KARL THEODOR WEIGEL

SINNBILDER IN NIEDERSACHSEN

Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte
Band 3

5000 Jahre
Niedersächsische Stammeskunde

Herausgegeben von

Dr. H. SCHROLLER

und

Dr. S. LEHMANN

VIII und 281 Seiten mit 136 Abbildungen im Text und 34 Tafeln

Kart. RM. 6.00, geb. RM. 7.50

». . . . gewinnt das Ganze einen besonderen Reiz durch die musterhafte, allgemein verständliche Darstellungsweise und die vielen erläuternden Abbildungen, Karten und Tafeln . . .«
Ostfriesische Tageszeitung.

». . . . zeigt in vorbildlicher Art die Entwicklung des arteigenen Volkstums auf dem nordwestdeutschen Heimatboden . . . .«
Niedersächsische Tageszeitung.

August Lax · Verlagsbuchhandlung
Hildesheim

Karl Theodor Weigel

Sinnbilder in Niedersachsen

Reichsuniversität Posen
Volkspolitisches Institut
629 K42

Sinnbilder in Niedersachsen

Von

Karl Theodor Weigel

1941

August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
w TORUNIU

583788

Buchdruckerei August Lax, Hildesheim

K. 2704/85

Unter dem Titel „Sinnbilder in Osthannover" wurde die erste Fassung dieser Arbeit im Herbst 1938 mit dem dem Gau Osthannover gewidmeten Hermann-Billung-Preis der Stadt Lüneburg ausgezeichnet. Text und Bildteil erhielten eine entsprechende Ergänzung, um die niedersächsischen Nachbargebiete entsprechend berücksichtigen zu können. So gibt die Arbeit nicht nur einen Querschnitt über das Sinnbildgut Osthannovers, sondern weist gleichzeitig das im niedersächsischen Brauchtum gebundene Material auf. Zweck der Arbeit ist der Nachweis der Sinnbilder dieses uralten Bauernlandes als Erbe aus germanischer Vorzeit. Sie soll zum Bergen und Sammeln des gerade hier vorhandenen Sinnbildgutes anregen.

Jahrhunderte diente als Gradmesser aller Kultur lediglich das, was die sogenannten klassischen Länder - Rom und Griechenland - boten. Mit einem gewissen Mitleid sah man auf die „germanischen Barbaren" herab, die erst alle Kultur mit ihren verschiedenen Errungenschaften aus dem fernen Osten oder gar vom Mittelmeer her bezogen haben sollten. Erst als der Altmeister der deutschen Vorgeschichte, Kossinna, die Vorgeschichtswissenschaft als eine bedeutende völkische Wissenschaft herausstellte, fing man an, auch den Schätzen der eigenen Heimat endlich die gebührende Beachtung beizumessen. Männer wie Hans Hahne - dessen Laufbahn am Landesmuseum in Hannover übrigens begonnen und der grundlegende Arbeiten gerade über niedersächsische Funde hinterlassen hat - und Schuchhardt haben großen Anteil an der Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Aber erst nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus konnte der Kampf um die Anerkennung und um die weitere Erkenntnis der arteigenen Kultur mit größeren Möglichkeiten und unter weiteren Gesichtspunkten erfolgreich aufgenommen werden. Heute stehen wir mitten im Ringen um die Dinge. Die Kulturhöhe der Germanen ist durch die verschiedensten Grabungen und Funde ausgezeichnet bewiesen worden, und wir können es kaum verstehen, daß es noch vereinzelte Forscher gibt, die orientalische Kultureinflüsse[1] und römische Importgüter für wichtiger halten als das Vätererbe der eigenen Scholle und daher immer noch an der längst überholten These festhalten, daß Orient und Rom erst den Anlaß zu einer Kulturentwicklung Germaniens gegeben haben sollen. Man sieht auch mehr und mehr ein, daß der Einfluß der christianisierenden Kirche lange nicht so stark war als man vielfach angenommen hat, und die Bestrebungen, Rom als Kulturbringer in den Vordergrund stellen zu wollen, sollten endlich als nutzlos erkannt werden. Wir sind heute in der Lage, einwandfrei beweisen zu können, daß weder durch Rom noch durch den Orient die Kultur nach dem Norden gekommen ist, sondern daß dort oben ein Kulturherd bestanden hat, dem nicht erst in der Bronzezeit die hohe Kunst der germanischen Völker entwuchs, sondern der schon mindestens in der jüngeren Steinzeit eine festgeprägte Kultur sich entwickeln ließ. Nicht nur der bekannte Pflug von Walle[2] dient als Beweis für diese Kultur, nicht nur die Tatsache, daß damals schon nachweislich verschiedene Ge-

[1] A. Nehring, Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat. - W. v. Brandenstein, Die Lebensformen der Indogermanen, in: W. Koppers, Die Indogermanen- und Germanenfrage. Salzburg 1936.

[2] K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 3. Aufl. 1939, S. 86; dazu auch H. Maybaum, Beiträge zur Geschichte der german.-deutschen Landwirtschaft, Zeitschr. f. Volkskunde, N. F. 6, S. 169 ff.

treidesorten[3] planmäßig angebaut worden sind, sondern auch die Reste der Siedlungen[4], die mit verbesserten Forschungsmethoden sich uns jetzt darbieten und den Beweis erbringen, daß hier ein ackerbauendes Volk schon seit rund fünftausend Jahren auf der Scholle sitzt[5]. Nicht Jäger und Nomaden haben hier in primitiven Hütten gelebt, sondern in wohlgefügten Häusern wohnten hier schaffende Siedler und Viehzüchter. Sie sind es, die den Grundstock für das spätere Germanien und für das heutige Deutschland gelegt haben. Die Entwicklungsgeschichte unseres Volkes vermag uns zu zeigen, daß gerade die Menschen dieser Landschaft mit am längsten seßhaft geblieben sind, daß Sippe für Sippe als Bauern über die niedersächsische Scholle gegangen sind.

Gehen wir durch die Museen der Landschaft, so finden wir dort die Geräte und Gefäße aus den ältesten Zeiten der Besiedlung Niedersachsens. Schon die Funde der jüngeren Steinzeit vermögen uns zu beweisen, daß ein einheitliches Volkstum hier gesessen hat, und die Funde des nächsten Kulturabschnittes, der durch die Bronze bestimmt wurde, breiten vor unseren Augen den ganzen Reichtum aus, den jene Zeit hervorgebracht hat. Es mag schon richtig sein, daß damals die erste große Blüte unseres Volkes bestand! Daß aber auch schon völlig klare Kultbegriffe geherrscht haben müssen, das beweisen uns die aus der gleichen Zeit stammenden Felszeichnungen Südschwedens[6], die von stammverwandten Menschen geschaffen worden sind. Sie schildern uns zweifellos Volksbräuche, die fast durchweg noch bis in unsere Zeit hinein im Jahreslaufbrauchtum lebendig geblieben sind und an das große Erleben des Kreislaufes des Jahres, des ewigen Stirb und Werde anknüpfen. Auch die Eisenzeit zeigt uns die gleichen Lebens- und Wohnformen, die gleichen Eindrücke einer starken Kultur, und erst in der Zeit der großen Landnahmen, in der sogenannten Völkerwanderungszeit, machen sich verschiedene Einflüsse fremder Kulturen geltend. Mancherlei anders geartetes Kulturgut ist in diesen Zeiten aufgesogen worden, es wurde aber gleichzeitig auch der germanischen Eigenart entsprechend umgeformt. Man kann diese Wandlungen und Strömungen in den einzelnen Landschaften - und besonders da, wo die Bevölkerung auf der Scholle verblieb - deutlich beobachten. So auch trefflich in Niedersachsen und besonders gut in der Gegend, die der Gau Ost-Hannover umspannt, in der Gegend der Lüneburger Heide und in dem Lande zwischen Weser und Elbe, in dem zuerst die Sachsen auftraten.

Es bieten die niedersächsischen Museen und Sammlungen einen guten Einblick in dieses Werden, das ewig schöpferisch gestaltet. Sehen wir uns die Geräte und Gefäße der verschiedenen Zeitabschnitte näher an, so werden wir bei aufmerksamer Betrachtung finden, daß außer den durch das Material bedingten Formen und jenen, die tatsächlich nur dem Schmuckbedürfnis dienten, noch Zeichen oder sogenannte Ornamente auftreten, die teilweise unorganisch, zusammenhanglos auf

[3] F. Netolitzky, Unser Wissen von den alten Kulturpflanzen Europas. Röm.-german. Kommission, 1930, S. 271 ff.
[4] Reinerth-Thiele, Haus und Hof im nordischen Raum, 1937.
[5] Lehmann-Schroller, 5000 Jahre Niedersachsen, 1935.
[6] O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934.

den Gefäßen und Geräten auftreten. Und vorwiegend, ja, fast ausschließlich bei solchen Gefäßen, die als Grabbeigaben dienten, also eine kultische Bedeutung hatten. Man hat den Zeichen vielfach die Benennung „geometrische Ornamentik"[7] gegeben, da sie neben den nur schmückenden Formen abstrakt erschienen und sich nicht einfügen ließen in das übliche Bild der Formen, der Geräte oder Gefäße. Diesen Zeichen widmet man jetzt endlich eine erhöhte Aufmerksamkeit. Man stellte schließlich fest, daß sie seit mindestens der jüngeren Steinzeit[8] zu finden sind, ja, daß sie zu Beginn dieser Zeit bereits vollkommen fest ausgeprägt gewesen sein müssen. In der Völkerwanderungszeit haben sie wohl ihren Höhepunkt erreicht, sie flossen in jener Zeit mit den schmückenden Motiven fast vollkommen zusammen, und schließlich finden wir sie in der bäuerlichen Kunst, in der sogenannten Volkskunst, bis an die Schwelle unserer Zeit lebendig erhalten und sogar teilweise noch heute vor. Wir finden die gleichen Zeichen, die eigentlich nicht „Ornamente" genannt werden dürften, die wir am besonders wertvollen Kulturgut unserer germanischen Vorfahren entdecken können, an den Hoftoren Niedersachsens[9] wieder, an vorväterlichen Geräten und Gefäßen, in Stickereien, an alten Schmuckstücken, in altem Schnitzwerk ländlicher und städtischer Bauten, im Backsteinmauerwerk, an den schönen Giebelzeichen, die nicht nur aus Pferdeköpfen oder Schwanenhälsen bestehen, wie vielfach angenommen wird. All diese Dinge in ihrer Gesamtsumme stellen fürwahr den Ausdruck bodenständiger, bäuerlicher Kultur dar und zugleich ein recht bedeutsames, ja, überaus kostbares Kulturerbe! Da wir die Zeichen überall da finden können, wo germanische Menschen gesessen haben, sagen sie uns auch noch etwas anderes, was gerade heute uns tief berühren müßte. Da diese Zeichen nämlich der Ausdruck eines ganz bestimmten Glaubens sind, einer tief mit der Heimat verwurzelten Weltanschauung - wie wir noch verstehen werden -, ist es ein glücklichmachendes Wissen, daß überall in unserer Heimat das gleiche Bekenntnis lebendig gewesen sein muß. Das Bekenntnis nämlich, das aus diesen unscheinbaren Zeichen auch zu uns noch zu sprechen vermag!

Von der Mehrzahl der Zeichen, denen wir hier begegnen, können wir durch Vergleich mit Handwerksbrauch, Volksglauben und -Brauch usw. noch feststellen, welche Benennung und somit welche besondere Bedeutung sie einmal gehabt haben müssen, und es hat sich mit einer gewissen Berechtigung der Ausdruck „Sinnbilder"[10] für diese Zeichen herausgebildet, die durch Jahrtausende als treues Erbe mit unserem Volke, mit unserer Rasse gewandert sind. Bei genauerer Betrachtung sehen wir, daß es sich bei ihnen unbedingt um Lebenssymbole handelt, die immer wieder - ebenso wie die Feste des Jahreslaufes - an den ewigen Kreislauf, an das mythische ewige Stirb und Werde in der Natur erinnern, und wenn wir vorwiegend Darstellungen von Baum und Sonne fest-

---

[7] M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst; vgl. auch C. Schuchhardt, Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst, Praehistor. Zeitschr. 1909, I. Bd. / 1910, II. Bd.

[8] F. A. Scheltema, Die Kunst unserer Vorzeit. 1936, S. 93

[9] F. Langewiesche, Sinnbilder german. Glaubens im Wittekindsland. 1935.

[10] Weigel, Sinnbild ewigen Kreislaufes. Ein Überblick über das Schrifttum zur Sinnbildforschung. Bücherkunde 1938, 1.

stellen können, so liegt das darin begründet, daß beide in unserer Umwelt wohl die besten und deutlichsten Erscheinungsformen gerade dieses Kreislaufes sind. Ihr eigener Kreislauf ist so eindeutig, spielt sich so einprägsam im Laufe des Jahres ab, daß man wohl verstehen kann, daß in nördlicheren Breiten, in denen sich diese Sinnzeichen zuerst entwickelt haben, ihr Ausdruck den Menschen noch weit stärker zum Bewußtsein gekommen ist. Dieses Erkennen des natürlichen Kreislaufes in der Umwelt muß zur sinnbildhaften Darstellung geführt haben, die als Gleichnis dem Menschen die Gewißheit des ewigen Kreislaufes ständig vor Augen zu führen wußte. Mag es als Zuversicht gedient haben in der Bedrängnis des Winters, in der das Wissen um das wiederkommende Grün oder um das Wiederkehren der Sonne Trost und Hoffnung bedeutet haben muß oder als Zeichen des Wissens um das ewige Leben in der Kette der Sippe.

Gerade an das Weiterleben, nämlich das Weiterleben im Erben knüpfen weitere Zeichen an, die lebenwünschend oder fruchtbarkeitheischend genannt werden können. Der Segen der Fruchtbarkeit, gleich, ob diese Mensch, Vieh oder Ackerfrucht betraf, ist dem Menschen sichtlich schon sehr früh klar geworden. Auch diese Zeichen sind im Volksbrauch- und Glauben heute noch um uns lebendig und mindestens noch in Resten vorhanden. Keinen „Fruchtbarkeitszauber" im engen Sinne von „Zauber" haben unsere Vorfahren gekannt, sondern ein starkes Hoffen und Glauben, und das gerade beweisen uns klar und deutlich selbst noch die Reste, die in der Landschaft leben. Die ausgesprochene Feierlichkeit magischer Handlungen sollte man nicht einfach als „Zauber" bezeichnen.

Daß die Sinnbilder eine große Rolle gespielt haben, als das Christentum seinen Eroberungszug nach Niedersachsen machte, beweist der berüchtigte Indiculus des Frankenkaisers Karl[11], der ausdrücklich unter Todesstrafe setzt, daß Zeichen in die Balken der Häuser geschnitten wurden, durch die „Dämonen" vertrieben werden sollten. Heute ist uns ja klar, daß alle die starken Kräfte unserer Heimat durch die bekehrende Kirche als teuflisch bezeichnet wurden, um sie leichter unterbinden zu können. Zu solchen Bräuchen, die im Volke stark wurzelten, gehörte zweifellos, daß man in die Hausbalken bestimmte Zeichen schnitt, die entweder Glück und Heil bringen sollten oder Böses, Krankheiten usw. abhalten sollten. Dieser alte Volksbrauch kam auf die Liste der „heidnischen" Bräuche und damit gleichzeitig zum ersten Male in den Blickwinkel der Geschichte. Daß es aber nie gelungen ist, diese im Volke verwurzelten Zeichen und die damit verbundenen Begriffe auszutilgen, beweisen uns einmal die alten Kirchenbauten[12], die selber sinnbildgeschmückt wurden, dann aber vor allen Dingen unsere bäuerlichen Landschaften - besonders aber wieder das Niedersachsenland. Der zähe, beharrliche Bauer hat auf seine Enkel das Wissen vererbt und hat die alten Zeichen an Haus und Hof und Habe gesetzt - und zweifellos mag auch heute noch im Herzen manchen Sohnes dieses germanischen Kernlandes, manchen verschlossenen und wortkargen Heidbauern noch mehr Wissen um diese Dinge lebendig erhalten sein, als es sich die

[11] A. Spamer, Die deutsche Volkskunde, 1935, Bd. II, S. 86.
[12] Weigel, Sinnbild und Glaube, NS-Monatshefte 1938, Mai.

zünftige Wissenschaft träumen läßt. Mag sie auch heute teilweise noch von „Aberglaube" reden, wir dürften es nicht mehr so nennen, sondern sollten lieber „Alter Glaube" sagen! Und der beste Beweis für die Lebendigkeit der alten Überlieferung ist die Antwort, die ein norddeutscher Bauer auf die Frage gegeben hat, ob er denn noch an diese alten Zeichen glaube. Er erklärte: „Glauben nicht, aber man kann doch nicht wissen!"

Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, eine umfassende Darstellung der vorhandenen Sinnbilder zu geben. Sie soll lediglich in das Wesen der wichtigsten Zeichen einführen, um damit die Verbindung von der Zeit unseres erwachenden völkischen Verstehens herzustellen zu der Zeichensprache unserer Ahnen, deren noch erhaltene Reste Gefahr laufen, gerade jetzt, in der Zeit völkischen Erwachens, verloren zu gehen[13]. Wie die Eichen der Heide über Jahrhunderte und Jahrtausende unantastbar waren, so unberührt steht der Schatz der Sinnbilder, treu bewahrt durch niedersächsisches Bauerntum. Gerade am Niedersachsenhause lebt das alte Wissen, in dem die Kultur unseres Volkes sich so klar ausdrückt. Die Sinnbilder unseres Volkes zu wahren, heißt wahrhaft die Väter ehren!

Vielleicht ist es nötig, in wenigen Sätzen noch einmal klar zu stellen, was unter „Sinnbildern" verstanden wird, wenngleich es im Vorhergehenden teilweise schon gesagt worden ist. Die junge Volkskunde versteht unter Sinnbildern die sogenannten Ornamente und Muster, die sich in erster Linie in der Volkskunst finden, die geschnitzt, gemalt, gewebt, gestickt, in Metall hineingearbeitet, in Stein gegraben, in Schiefer gelegt, in Putz gekratzt, kurz, in jeglichem Material und in jeder Technik Verwendung gefunden haben. Es sind die gleichen Motive, die besonders in Niederdeutschland auch in Backsteinmustern erscheinen, die aber auch das Maßwerk der Gotik und die fremden Formen der Renaissance durchsetzen, wie sie auch den Werkstein des „romanischen" Bauabschnittes, den wir weit richtiger frühdeutschen Stil nennen sollten, belebt und sicherlich den germanischen Menschen vertrauter gemacht haben. Es sind die gleichen Zeichen, auf deren vorgeschichtliches Vorkommen bereits hingewiesen wurde. Sie sind ausgesprochen indogermanisches Erbgut und überall dort nachweisbar, wo ein Einfluß aus dem Norden eingetreten war. Die Wurzeln dieses Sinnbilddenkens können tatsächlich nur aus dem Norden stammen, und es ist immerhin eine bemerkenswerte Tatsache, daß auch die Völker, die im Angriffsgebiete der indogermanischen und germanischen Wanderungen lagen, diesen Formenschatz, der schließlich als ein bedeutendes Kulturgut angesehen werden muß, übernommen haben. Damit wurde aber allen diesen Völkern etwas Wesentliches vermittelt. Stellen diese Sinnbilder doch den Ausdruck einer ausgesprochenen Weltanschauung dar, die eigentlich nur mit dem Norden verbunden war. Gerade die Tatsache aber, daß Begriffe, die mit

[13] K. Th. Weigel, Germanisches Erbgut in Runen und Sinnbildern, 1939, Hoheneichen-Verlag, München.

Die Arbeit bringt - dem Stande des augenblicklichen Wissens um die Sinnbilder entsprechend - klärende Darstellungen, die für den Zweck der Schulung geeignet sind, dazu zahlreiche Bildbelege. Die Arbeit erschien in der Schriftenreihe über Deutsche Volkskunde für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP.

diesen Zeichen verbunden waren, von anderen Völkern in so starkem Maße übernommen wurden, erweist den geistigen Hochstand, die geistige Überlegenheit dieser aus dem Norden kommenden Kultur. Wir erkennen durch diese Sinnbilder, wie weit in die Welt diese Menschen und damit auch ihre Weltanschauung gewandert sind, und wie diese Kultur, dieses wahre Licht aus dem Norden, weit hinausstrahlte. Hier aber, im Herzen dieser Landschaft hat diese starke Kultur Jahrtausende gesessen und lebt in unserem Herzen, in unserem Blute als kostbares Vätererbe noch fort. Und soll auch noch Jahrtausende überdauern!

Es ist bereits gezeigt worden, daß unter den vielfältigen Sinnbildern der Baum und die Sonne eine besondere Rolle gespielt haben. Es mag daran liegen, daß aus ihren rein äußeren Erscheinungsformen der Kreislaufgedanke am klarsten spricht. Vergessen dürfen wir dabei auch nicht, daß die Menschen, die diese Sinnbilder schufen, Bauern waren, eng verbunden mit der sie umgebenden Natur, mit ihrer Scholle, denen daher der Weg und der Wandel der Sonne durchaus klar geläufig erschien. Man wird nicht nur mit Sorge und „Dämonenangst" erfüllt gewesen sein, wenn das Licht der Sonne im Herbste immer schwächer wurde und wenn schließlich die Sonne - unter nördlicheren Breitengraden - für Tage und selbst Wochen unter dem Horizonte versank. Im Gegenteil wird man die hoffnungsvolle Zuversicht gehabt haben, das beruhigende Wissen, aus der Überlieferung des Wissens zahlloser Geschlechter erwachsen, daß eine neue Sonne, neue Wärme und neues Grün kommen würden. Lebt nicht bis in unsere Tage hinein die gleiche Frühlingssehnsucht, das gleiche Warten auf das neue Grünen, das eben ohne die große Segnerin undenkbar wäre? Aus diesem Grunde stehen sichtlich die Sonnenzeichen im unendlich vielseitigen Sinnbildschatze an erster Stelle.

In den verschiedensten Formen tritt die Sonne als Sinnzeichen auf[14]. Als Kreis, der im Brauchtum eine besondere Rolle spielt (bis zu feierlichen Umwandlungsbräuchen[15] in der Laufrichtung der Sonne), oder auch als strahlende flammende Sonnenscheibe. Das Jahreslaufbrauchtum[16] ist vollkommen durch dieses Zeichen beherrscht. Es drücken daher die Sonnenscheiben nicht nur schlechthin „die Sonne" aus, sondern sie geben gleichzeitig den Begriff des Jahres, des Jahreslaufes[17], durch den hindurch der Segen der Sonne erhofft und herbeigewünscht

---

[14] G. Schwantes, Arbeitsweise und einige Ergebnisse der vorgeschichtlichen Sinnbildforschung. In: Offa 1939, Band 4.

[15] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. V, S. 463 ff.

[16] H. Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf. 1937.

[17] F. Altheim u. E. Trautmann, Neue Felszeichnungen aus der Val Camonica, Wörter u. Sachen, 1938, 1.

wird, wenn man das Zeichen am Hause oder am Gerät verwendet[18]. Ein besonders starker Beweis für die Bedeutung des Zeichens sollte bei einer Arbeitsfahrt im Alten Lande geboten werden. Dort fand ich an einer alten Türe die Sonne in wundervoller Schnitzarbeit. Daher nahm ich sie auf. Über die offene Halbtüre hinweg fragte mich plötzlich eine Frau, was ich denn da mache. Als ich ihr erklärte, daß ich mich über die saubere Handwerksarbeit freue, die man heute kaum noch bekommen könne, vor allen Dingen über das schöne Schnitzwerk, sagte sie: „Ja, ja, de leiwe Sünn!" Als ich sie fragte, wer ihr das gesagt habe, kam die Antwort: „Dat het all mien Modder seggt." Ahnenerbe! Lebendiges Gut spricht hier also zu uns, vor dem wir mit Ehrfurcht stehen sollten. Es ist mancher ähnliche Ausdruck noch im Volke lebendig! Man wird ihn aber durch ungeschicktes, plumpes Darauflosfragen eher in die Tiefen der Herzen versinken lassen, und es ist zu verstehen, daß ein neugierig fragender Volkskundler, der unbedingt den Ausdruck „Lebensbaum" für ein geschnitztes Baummotiv hören wollte, die Antwort bekam: „Dat is ein Krutpott!"[19]

An Stelle der einfachen Sonnenscheibe stehen oft drei konzentrische Kreise[20], die gewissermaßen Sonnenlaufbögen darstellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der längste Bogen der der Sommersonnenwende ist, der kürzeste die Winterwende versinnbildlicht, während der mittlere an die Tag- und Nachtgleichen erinnert.

Außer diesen stilisierten Sonnenzeichen finden sich auch halbe Sonnen oder entsprechende Halbbögen. Besonders typisch sind diese Darstellungen in Niederdeutschland, geschnitzt an den Brüstungsfeldern der Häuser besonders des 16. und 17. Jahrhunderts, die sogenannten „Palmetten". Gute Beispiele aus dem 16. Jahrhundert zeigt z. B. Lüneburg, wie auch Celle ausgezeichnete Motive dieser Art bietet. Zumeist sind in die Mitten dieser Halbsonnen weitere Sinnzeichen gesetzt, wodurch die Sinnbildbedeutung noch weiter unterstrichen wird. Vorzugsweise sind die Brüstungsfelder mit diesen Zeichen überdeckt, doch treten sie auch an Türen dieses Gebietes auf. Besonders aber zeigen sie sich in den Giebeln[21], eingeschnitten in die Giebelbretter oder dort ebenfalls oft vergesellschaftet mit weiteren Sinnbildern, wodurch ihre Bedeutung klar zum Ausdrucke kommt. Selbst in Backsteinmustern kehren die Formen wieder. Gerade aus dieser Landschaft ist übrigens der Name „Sonnen"[22] für diese Formen mehrfach belegt.

---

[18] Erich-Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, S. 419.

[19] Zeitschr. f. deutsche Volkskunde, 1937, Mai.

[20] Osk. Montelius, Das Rad als religiöses Sinnbild in vorgeschichtlicher Zeit. Prometheus 1905, S. 241. - Siehe auch: Schwantes in Offa 1939, Band 4.

[21] B. Hanftmann, Hessische Holzbauten, 1907, S. 165.

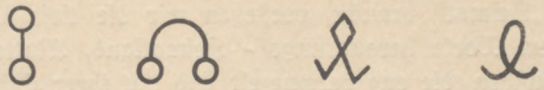
[22] M. Walter, Die Kunst der Ziegler, Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 1927.

Ein weiteres Sinnbild[23], das zu den Sonnenzeichen gehört, ist die Spirale - zu deutsch Wendel. Ihr Bild konnte sich aus der Beobachtung des Sonnenlaufes leicht ergeben. Dreht sie sich nicht anscheinend spiralig im Laufe des Frühjahres[24] hinauf zur Sommersonnwendhöhe?[25] Am Sonnenstande maß der Mensch die Jahreszeit, ständig beobachtete er ihren Lauf und verstand ihn in Sinnbildern. Während in Süddeuschland sich Ammonshörner[26], jene spiralförmig gewundenen Schneckenabdrücke[27] eingemauert an den Häusern finden (man nennt sie ausdrücklich „Sonnensteine" und glaubt, daß sie den Blitz abhalten), kann man etwas ähnliches auch in der Heide beobachten. Die gewundenen Widderhörner, die man gelegentlich noch an alten Heidekaten am Eckpfosten finden kann, dürften ebenso aus ihrer Naturform heraus den Menschen zu diesem Vergleiche herausgefordert und veranlaßt haben. Es genügte ihm dieses Naturspiel, um die Verbindung zum Sonnenlaufe finden zu können. Daß bei Ausgrabungen am Bodensee kleine Ammonshörner gefunden wurden, die durchbohrt waren und sichtlich als Anhänger getragen worden sind, weist darauf hin, daß schon in so frühen Zeiten diese natürlichen Wendelformen solche Verwendung gefunden hatten.

Stellt die einfache Wendel den Weg der Sonne zur Sommersonnwendhöhe dar, so muß der Doppelwendel, die Doppelspirale, den Sonnenweg durch das ganze Jahr versinnbildlichen. Aus dem Brauchtum finden wir hierzu wieder die lebendigen Belege. Im Sauerlande[28] kennt man eine Kuchenform dieses Aussehens, die in der Zeit der Zwölften üblich ist, also zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage, man nennt sie „Sommer und Winter". Eine deutliche Anspielung also bietet sich hier auf die beiden Jahreshälften, die durch die beiden Spiralen angedeutet werden. Daß aber die gleiche Kuchenform in der Eifel[29] noch den Namen „Kommheromchen" („Komm herum") führte, knüpft an die Erinnerung der Wende klar und eindeutig an. Welche außerordentliche Bedeutung die Sonnenwende im Brauchtum der Germanen spielte, ist uns ja zur Genüge bekannt.

---

[23] Weigel, German. Erbgut in Runen u. Sinnbildern, 1939, S. 15/16.
[24] O. Hauser, Geschichte des Judentums. S. 62.
[25] E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. 1922, S. 226.
[26] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. I, S. 368 ff.
[27] F. Mössinger, Schneckenhäuser am Sommerbäumchen. Germanien 1937, S. 316.
[28] z. B. in Niedersfeld Kr. Brilon.
[29] Nach Mitteilung von Studiendir. Dr. Meisenbach in Euskirchen.



Ein Zeichen steht mit diesem Doppelwendel in engster Beziehung: das alte Odal-Zeichen[30]. Wie Herman Wirth durch seine Forschungen nachgewiesen hat, heißt es soviel wie Leben, Nachkommenschaft. Es stellt zwei Kreise dar, die beiden Sonnen des Jahres gewissermaßen, die aufsteigende und die absteigende. Zumeist sind diese beiden Sonnenkreise miteinander verbunden durch einen geraden Strich oder durch einen Bogen. Dieser letzteren Form hat der Volksmund den Namen „Brille" gegeben. Bemerkenswert ist, daß sich über das ganze volksdeutsche Gebiet hinweg Darstellungen finden, die solche Brillen in Verbindung mit einem bärtigen Kopfe zeigen. Dieser Kopf stellt sichtlich einen alten Mann, den „Alten" schlechthin dar, und wir gehen nicht fehl, wenn wir diesen „Alten" als eine Verkörperung des alten Glaubens überhaupt ansehen. Ein solcher Kopf findet sich z. B. auch im Lüneburger Fachwerkbau, und besonders aufschlußreich ist ein Doppeltaler der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg[31], der aus dem 16. Jahrhundert stammt und den Namen „Brillentaler" trägt. Er zeigt einen Wilden Mann, der außer dem Baume noch ein Licht und eine Brille trägt. In einer durch abgekürzte Worte dargestellten Inschrift heißt es: „Was nutzt dem Alten Licht und Brill, wenn er nicht raten und helfen will!"[32] Da sehen wir, daß es sich sichtlich um einen Anruf an diesen „Alten" handelt. Die „Brille" gewinnt dadurch die Bedeutung eines segenbringenden Zeichens, das sie als Darstellung der beiden Sonnen an sich schon ist. - Die andere Form des Odal-Zeichens ist durch einen besonders eindrucksvollen Fund in Form einer Kuchenmodel aus dem 17. Jahrhundert im Museum Lüneburg belegt. Zwei Kreise bilden dabei den Kuchen. In einem ist der Mann abgebildet, im anderen die Frau. Zwischen beiden aber steht das Kind, das neue Leben. Ein prächtiger Ausdruck der Symbolsprache unseres Volkes!

Geläufiger freilich ist uns heute die Form des Odal-Zeichens, wie es durch den Reichsnährstand zu neuem Leben erweckt worden ist. Sie gilt allgemein als Zeichen, das „Blut und Boden" ausdrückt. Diese Rune wurde schon auf einem altsächsischen Gefäße festgestellt, das bei Wehden, Kr. Lehe, gefunden wurde - jetzt im Landesmuseum in Hannover. Die altsächsische Buckelurne der Zeit um 450 n. Zw. ist ein köstliches Zeugnis[33]. Und wenn das Beowulf-Lied das Zeichen

---

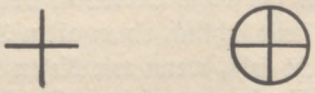
[30] Die in den späteren Runenreihen zu findenden Zeichen sind als vorrunische Begriffszeichen oder Sinnbilder anzusehen, die man nicht „Runen" nennen sollte. Dazu gehören ᛟ ᛇ ᛞ ↑ ᛝ ᛋ ᛉ. Der Begriff „Rune" besteht erst seit der frühen Eisenzeit, während die genannten Zeichen sicher älter sind.

[31] G. Heyse, Der wilde Mann auf Braunschw.-Lüneburgischen Münzen, Zeitschr. d. Harzvereins 1870, S. 653.

[32] Mündl. Nachricht von W. Wanckel, Schönebeck/Elbe.

[33] Sie wurde Januar 1937 von mir im Lager des Landesmuseums wieder aufgefunden und die darauf befindlichen Zeichen in ihrer besonderen Bedeutung erkannt. Gefunden wurde sie vor 1890.

im Sinne von „Heimat" braucht, verstehen wir die tiefe Verbundenheit, die gerade aus diesem Worte herausklingt - Heimatland, Muttererde sind gleiche Begriffe für Menschen, die eng verwurzelt sind mit ihrer Scholle. Man könnte sagen: Das Odal-Zeichen ist die Schlinge[34], die uns mit der Scholle verknüpft, und aus dem Kultbrauch heraus bekommt man den Begriff dieser „Schlinge" immer wieder belegt[35]. Es zeigt sich, wie hier wieder nur der Norden die Heimat von Glaube und Weltbegriff sein konnte, die allen Menschen eigen sind, die aus der unerschöpflichen Völkerwiege der Indogermanen gekommen sind. Es liegt der Urgrund des germanischen Heimatgefühls hier zutage, das wohl bei keinem Volke der Welt so ausgeprägt ist wie bei uns Deutschen.



Als Sonnenzeichen bekannt ist das Kreuz[36], das auch eingezeichnet in den Kreis als Radkreuz verbreitet zu finden ist. Zurück bis zur jüngeren Steinzeit finden sich beide Formen. Es ist bereits 1866 durch den französischen Forscher G. de Mortillet darauf hingewiesen worden, daß das Kreuz schon den Menschen der Steinzeit religiöse Empfindungen erweckt haben müsse, und Herman Wirth versucht zu beweisen, daß dieses Zeichen aus der Sonnenbeobachtung, aus der Betrachtung der Sonnenauf- und Untergangspunkte, entstanden sein muß. Das kann aber nur in der nördlichen Urheimat unserer Rasse herausentwickelt worden sein, dort, wo diese vier Punkte genau in Nord und Ost, in Süd und West gelegen haben. Daraus ist auch die Bedeutung des Zeichens zu verstehen, das übrigens vielfach in den nordischen Felszeichnungen vertreten ist und auch auf dem bekannten Bickelstein bei Ehra auftritt, einem erratischen Blocke, der außerdem noch Einritzungen von Hufeifen aufweist, die vermutlich ebenfalls Sonnenzeichen sind. Mit dem Pferdebeschlag haben sie in jener Zeit nichts zu tun, wie auch ursprüngliche Sonnenbögen erst später durch wirkliche Hufeisen ersetzt worden sind. Also auch wieder ein Beispiel für Formengleichsetzung. Das Kreuz ist also, wie sich aus dem Vorhergehenden zeigt, ursprünglich ein altes Sonnenlaufzeichen. Es trat - obgleich es im Mythos des alten Rom nicht belegt war - Ende des zweiten Jahrhunderts auf den Grabtafeln der alten Christen in den Katakomben Roms auf, vergesellschaftet mit dem Hakenkreuze. Es mag erstaunlich sein, daß dieses Zeichen, das im Norden ursprünglich heimisch war, zum Christensymbol wurde. Licht wirft auf diese Frage die Äußerung des Kirchenlehrers Minutius Felix, der ausdrücklich darauf hinweist, daß das Kreuz durch laue Christen in die christliche Lehre eingeschmuggelt sei. Er bezeichnet es ausdrücklich als „heidnisch"[37].

[34] W. Krause, Runeninschriften im älteren Futhark. 1937, S. 425.
[35] G. Neckel, Die Runen. In: Tidsskrift for Nordisk Sprogforsking, Acta Philologica Scandinavica, 1938 H. 1/2.
[36] Weigel, German. Erbgut in Runen u. Sinnbildern 1939, S. 35/36.
[37] J. Lechler, Vom Hakenkreuz 1934, S. 13.

Eine weitere Kreuzform, an die die Legende vom Heiligen Andreas anknüpft, ist das liegende Kreuz, auch Malkreuz genannt. Im Volksbrauche hat es sichtlich schon früh die besondere Bedeutung von „Vermehrung" bekommen[38]. Es mag wohl sein, daß sich für das eine oder andere Zeichen eine besondere Auslegung im Laufe der Zeit herausgebildet hat, und daß der ursprüngliche Sinn sich dabei erheblich verwischte. Gerade aber für die Bedeutung der Vermehrung sprechen eine Reihe von Lichtmeß- und Fasenachtsbräuchen. Da werden z. B. mit Ruß Kreuze dieser Form auf die Stirnen von jungen Mädchen gezeichnet[39], die damit eigentlich unter ein Lebenswunschzeichen gestellt werden. Vermutlich ist auch das Aschekreuz christlicher Buße an die Stelle dieses lebensbejahenden Symboles getreten[40].

Verbindet man das liegende Kreuz mit dem senkrechten, so entsteht der Achtstern, der unter dem Sinnbildschatz in unzähligen Beispielen zu finden ist. Gerade in Niederdeutschland findet es sich immer wieder an Tür und Tor - auch als Drehwirbel gestaltet - und in den Giebeln. Ähnlich wie auf den Halligen zeigen sich hier auch runde Fensteröffnungen in den Giebeln alter Häuser, deren Fenster ein achtspeichiges Rad bilden, und in zahlreichen Beispielen sehen wir das Rad selber in sinnbildhafter Bedeutung verwandt. Aus dem alten Brauche ersehen wir die Aufteilung des Gesichtskreises in acht Teile[41], und es ist sicher kein Zufall, daß dieses Rad besonders im Brauchtum der Winterwende eine besondere Rolle spielt. Es wird geradezu als „Julrad" bezeichnet, und nordische Kuchenformen der Weihnachtszeit knüpfen ebenso an diese Überlieferung an wie die „Hoal-Räder", die man in der Rhön brennend über die Berghänge laufen läßt. Der Achtstern im Kreise kann als Jahresrad angesehen werden, wodurch der achtgeteilte Kreis zugleich zum Zeichen für das ganze Jahr wird, für dessen Verlauf Segen der Sonne gewünscht wird.

---

[38] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. I, S. 406.

[39] H. Wirth, Die heilige Urschrift. S. 340.

[40] J. N. Sepp, Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum, 1853, Bd. I, S. 264.

[41] H. Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit, S. 23 bringt Bericht des englischen Islandforschers Dr. Henderson von 1814/15, vgl. auch v. Jaborski, Urväter-Erbe. 1936, S. 20.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA w TORUNIU

Wird das liegende Kreuz mit der wichtigen Nord-Südlinie verbunden, entsteht nach Ansicht von Herman Wirth der Sechsstern, der außerordentliche Ähnlichkeit hat mit der Hagal-Rune der jüngeren Runenreihe. Es wird sich das Zeichen ebenso wie der achtstrahlige Stern aus der Beobachtung des Sonnenlaufes entwickelt haben[42]. Es gibt wohl kaum ein Zeichen in der Volkskunst des indogermanischen Gebietes, das eine derartig vielseitige Verwendung gefunden hat. Nimmt man an, daß tatsächlich eine Beziehung zu der genannten Rune besteht, so kann das mit in der Wortbedeutung des Zeichens liegen. In wörtlicher Übertragung bedeutet hagal „ich vernichte" oder „jähes Verderben". Natürlich bezieht sich das nicht auf den Gegenstand, auf dem das Zeichen eingeritzt oder irgendwie angebracht ist, sondern zweifellos auf den Gegner des Trägers des damit versehenen Gegenstandes. Damit ist der Sechsstern aber als ausgesprochenes Heilszeichen geklärt und seine starke Verwendung verständlich. Man kann in übertragenem Sinne auch „hagal" mit „allhegend" übersetzen, wodurch zwar nicht eine wörtliche Übersetzung, aber eine sinngemäße Bedeutung gegeben ist. An Tür und Tor ist aus diesen Gründen der Sechsstern besonders beliebt. Selbst im Gott alter Rauchhäuser ist er vertreten, oft nur angedeutet durch sechs Punkte um einen Mittelpunkt. Seinen tieferen Sinn dürfte das Zeichen haben als Ausdruck der Gesetzmäßigkeit alles Lebens.

Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß das Zeichen[43], das auf den Fahnen des jungen Deuschland steht, ein uraltes Sonnenzeichen ist. Wahrscheinlich hat es sich aus dem Kreuz oder dem Radkreuze herausentwickelt, als die ewige Bewegung dieses himmlischen Rades dargestellt werden sollte. Im Grunde genommen ist das Zeichen aber weniger eine „Sonnendarstellung", als richtiger ein Zeichen, das ebenfalls ewige Bewegung, das ewige Stirb und Werde widerspiegelt. Aufs engste erscheint das Hakenkreuz mit unserer Rasse über die Jahrtausende verbunden, und die ältesten Funde entstammen den frühesten jungsteinzeitlichen Schichten (3500 v. Chr.)[44]. Gleichzeitig mit dem Radkreuze und dem Zeichen des achtfach geteilten Kreises kommt das Hakenkreuz damals bereits auf mittel-

[42] F. Röck, Zahlen-, Welt- und Kalenderbilder. Mannus 1929, S. 201. Vergl. auch Schröder, Sonnenuntergang, Geilate, Gustrate u. A. Gott folgen gehen, Zeitschr. Germania 1874, S. 430 ff.

[43] Weigel, Germ. Erbgut in Runen u. Sinnbildern, S. 39/40.

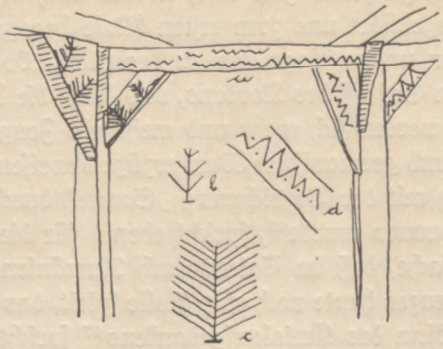
[44] J. Lechler, Vom Hakenkreuz, 1934.

deutschen Gefäßen vor, zu jener Zeit also, in der auch die übrigen Sinnbilder bereits vollständig ausgebildet uns zum ersten Male begegnen, um von da ab in lückenloser Folge bis in unsere Tage uns zu begleiten. Wo das Hakenkreuz auch vorkommt, zeigt es den Einfluß des Nordens, und selbst die Vorkommen im fernen Osten und im Orient werden sich mehr und mehr als Zeugen frühen Auftretens frühindogermanischer und germanischer Wanderzüge erweisen. Die Tatsache, daß in China das Hakenkreuz mit der Bezeichnung „Sonne" durch kaiserlichen Ukas in das Alphabet aufgenommen wurde[45], spricht ebenso für die hohe Bedeutung des Zeichens wie die Tatsache, daß im Totenbrauch Rumäniens ein Gebäckstück von der Form des Hakenkreuzes heute noch eine Rolle spielt, das den Namen „Sonne" führt[46]. Der tiefere Sinn des Kreislaufgedankens[47] spricht klar aus dieser Tatsache. Dieser Gedanke wird auch veranlaßt haben, daß immer wieder dieses Zeichen auf Gefäße gesetzt wurde, die teueren Toten von unseren Vorfahren mit zur letzten Ruhe gegeben wurden[48].

Unter den ältesten sinnbildhaften Zeichen begegnen uns in erster Linie baumähnliche Motive[49]. Man hat diesen Zeichen den Namen „Lebensbaum" gegeben. Der Streit um Meinungen und Begriffe, der darum entbrannt ist, kann den nicht stören, der vom Brauchtum her die Bedeutung des lebendigen Grüns erkannt hat. Und es sei ein Satz hierhergestellt, der 1851 von Schwenk in der Arbeit „Die Sinnbilder der alten Völker" geprägt worden ist. „Wollte der Mensch in einem Bilde den Kreislauf des Jahres ausdrücken, so hätte er schwerlich im Reiche der natürlichen Dinge einen Gegenstand finden können, der sich mehr dazu geeignet hätte als der Baum, welcher genau dem Kreislauf des ganzen Jahres folgt. Mit dem beginnenden Lenze treibt der Baum neue Sprossen und neues Laub und Blüte; mit seiner Frucht, genießbar oder ungenießbar, folgt er dem Sommer, folgt der Reife und dem Abwelken des Herbstes und begleitet den starren Winter mit seinem Zustande der Lebensstockung und Erstarrung, um dann nach Ablauf sämtlicher Jahreszeiten mit dem wiederkehrenden neuen Kreislaufe diesen wiederum mit seinem eigenen Kreislaufe zu begleiten." Daß aber dieser Kreislauf vorwiegend im Norden zu beobachten ist und besonders in den nördlichen Ländern Bedeutung haben muß, versteht sich eigentlich von selber.

---

[45] H. J. Janßen, Vom Wesen nationalsoz. Sinnbilder. Alt-Preußen 1935, H. 1, S. 38 ff.
[46] Ph. Schneider, Nordische Sinnbildformen im Brauchtum des rumänischen Banats. Im Erscheinen.
[47] Th. Wilson, Das Hakenkreuz, das am frühesten bekannte Symbol und seine Wanderung. Report of the U. S. National-Museum, 1896, S. 757 ff.
[48] Th. Bieder, Vom Hakenkreuz 1921.
[49] Weigel, German. Erbgut in Runen u. Sinnbildern, S. 40/42.



Eine Veröffentlichung in der Zeitschrift für Ethnologie vom Jahre 1896[50] zeigt diesen Ausschnitt, der uns beweist, wie gerade im Niedersachsenhause nicht nur sinnbildhafte Auszierungen an Tür und Tor üblich waren, sondern daß selbst das rauchgeschwärzte Holzwerk der Deele eine ganz besondere Ausgestaltung fand, die ohne Sinnbildbedeutung unverständlich bleiben würde. Dazu aber treten auch noch alte Reiseberichte, die besagen, daß sogar der Fußboden Sinnbilder getragen hat, und zwar wurde er kunstvoll mit Sand bestreut[51], wobei ganz bestimmte Muster gebildet wurden. Vereinzelt finden sich alte Frauen, die noch den Brauch kennen und sogar gelegentlich ausüben. Ausdrücklich wird in diesen bemerkenswerten Berichten betont, daß nicht nur eine schlangenförmige oder wellenartige Abschlußlinie gegen die Scheuerleiste dabei gebildet wurde, sondern daß Muster wie Sterne, Laubwerk, Blumen usw. von kundiger Hand gestreut dabei entstanden. Mit Sand streut man auch in den zähklebrigen Sott der alten Rauchhäuser Sinnbilder, und nicht übersehen darf man die Kleinpflaster des Fleets, die eine überreiche Fülle ausgesprochener Sinnbilder enthalten[52]. Gerade Niedersachsen ist auch heute noch reich an solchen Schätzen, die hoffentlich endlich den erforderlichen Schutz erhalten, so daß nicht „Museumsstücke", sondern stolz erhaltene Volksgüter zu uns sprechen können.

Es gibt an Haus und Hof und Habe in dieser Landschaft nichts, was nicht mit dem Baum-Sinnbild geschmückt worden wäre[53]. Besonders aber sind es Gegenstände des täglichen Lebens, die man früher mit Liebe ausgestaltete, die immer wieder diese Motive zeigen. Dabei spielen Gegenstände, die als „Minnegaben" bezeichnet werden, die der Braut vom Verlobten in Mußestunden gefertigt wurden, eine besondere Rolle. „Mit Liebe" etwas ausgestalten, hatte früher einen anderen Sinn. Damals war es noch nicht damit abgetan, irgendwo im Kaufladen für einige Groschen etwas Trödel zu kaufen - damals stickten und webten die Mädchen noch Sinnbilder, die sie schon als Schulmädchen auf Sticketüchern geübt

[50] Zu Ed. Krause, Verhandlungen, S. 589.
[51] O. Schäfer, Das Bauernhaus im deutschen Reiche. 1906, S. 59.
[52] F. Warnecke, Sinnbilder in Kieselsteinen. Germanenerbe 1939, S. 86 ff.
[53] W. Schwartz, Indogerm. Volksglaube, Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit, 1885. Vgl. auch W. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. 1875.

hatten, in Brautlaken, Paradehandtücher usw., ja, selbst in Totenhemden. Und die Burschen beschnitzten damit kunstvoll Geräte aller Art, die sie der Liebsten schenkten. Das ganze Leben hatte überhaupt noch tieferen Sinn, tiefere Verbundenheit zu diesen Dingen, die ein festes Band zur Heimatscholle bildeten. Das ist letzten Endes auch mit ein Grund dafür, daß wir das Wissen um das Sinnbildgut unseres Volkes wieder heben wollen. Gerade hier ist es leicht, an noch Vorhandenes, den älteren Leuten noch im Begriff Lebendiges anzuknüpfen. Hier ist bäuerliches Land, das auch bäuerlich-germanisches Kulturerbe über Jahrtausende bewahrt hat und aus diesem Grunde auch leicht wieder zu ihm finden kann. Spielt doch auch hier noch im Jahreslaufbrauchtum[54] in vielen Bräuchen der Baum, das junge, sinnbildhaft verwendete Grün eine besondere Rolle!

◊

Es wurde schon gesagt, daß es auch Zeichen[55] gibt, die neues Leben, Fruchtbarkeit schlechthin, herbeiwünschen. Dazu gehört in erster Linie die Raute, von der das Wörterbuch des deutschen Aberglaubens[56] ausdrücklich schreibt, daß sie „nicht abschreckend auf Dämonen", sondern „anregend auf das, was gedeihen soll, sei es auf Feldfrüchte oder menschliche Nachkommenschaft" wirke. Wir verstehen aus dem Brauchtum unseres Volkes, daß die natürliche Fruchtbarkeit nicht einfach gedankenlos hingenommen wurde - gleich ob im Ackerfelde, bei Mensch oder Vieh -, sondern daß zweifellos ein tiefer Glaube damit verknüpft war. Der Mensch, der sich aus dem Verstehen seiner Umwelt selber eingebunden wußte in den ewigen Kreislauf der Natur[57], der sich ihm zwischen Geburt und Tod offenbarte, stand diesen Dingen natürlich anders gegenüber. Er war sich seiner Stellung zwischen Ahn und Enkel klar bewußt. Daher war ihm der Leibeserbe, der seine Tugenden, seine Fähigkeiten weitertragen sollte, weit wichtiger als ihm ein Erbe nur materiellen Besitzes hätte sein können. Dem Germanen galt solcher Besitz, den er ja überhaupt nur als Sonnenlehen auffaßte, gering. Aber eine Schar gesunder Kinder war ihm wichtig, war ihm höchstes Glück. Ihm muß klar gewesen sein, daß das Schicksal der Sippe, ja des Volkes und schließlich der Rasse von einer gesunden Kinderschar abhing. Dieses Verstehen läßt auch die große Zahl von Zeichen erklärlich sein, die als ausgesprochene Fruchtbarkeits- oder Lebenswunschzeichen anzusehen sind. Die Verbreitung der Raute geht über den volksdeutschen Raum weit hinweg. Zweifellos stellt sie den lebengebenden Mutterschoß

[54] O. Huth, Der Lichterbaum 1937.
[55] Weigel, German. Erbgut in Runen u. Sinnbildern, S. 54/44.
[56] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. I, S. 142 ff.
[57] J. B. Friedrich, Die Symbolik und Mythologie in der Natur, 1859.

dar, und die Überlieferung des Namens „Lebenstüre" aus dem indogermanischen Bereiche[58] bestätigt diese Annahme, die überdies durch das Brauchtum unterstrichen wird.

In ebenfalls starker Verbreitung findet sich das Zeichen, das als durchgekreuzte Raute bezeichnet wird. Es spricht eine klare Sinnbildsprache für sich, denn eine „malgenommene" Raute muß schließlich Fruchtbarkeit, Kindersegen bedeuten. Es ist außerordentlich wertvoll, daß Herman Wirth gerade für dies Zeichen einen gewissen Nachweis erbringt, daß es bereits in der jüngeren Steinzeit den Sinn von „Mutter" gehabt haben muß. Bevorzugt tritt das Motiv in Balkensetzungen über den Dielentoren auf. Bemerkenswert ist, daß in der Gegend von Lübeck die Muster, die an dieser Stelle stehen, den Namen „Bauerntanz"[59] tragen. Selbstverständlich hat das mit „tanzen" an sich nichts zu schaffen, aber mit der ursprünglichen Bedeutung, die eben nur ein kultischer Begriff sein kann. Denken wir an die eigenartigen vorgeschichtlichen Steinsetzungen, die im Volksmunde den Namen „Steintanz" führen, so wird uns das sicher klar.

An gleicher Stelle über der Eingangstür steht gelegentlich auch eine Balkenfügung, die man als Doppelkreuz bezeichnet. Es ist im Norden noch nicht gelungen, einen alten Namensbegriff dafür beizubringen, doch heißt dieses Kreuz in Süddeutschland ausdrücklich „Hexenkreuz", und zweifellos wird es auch im Brauchtum Niederdeutschlands eine ähnliche Rolle gespielt haben. Hier stehen ja die Doppelkreuze an so bedeutsamer Stelle, daß sie auch eine besondere Bedeutung gehabt haben.

Zu dieser Gruppe gehört sichtlich auch das Herz[60], das sich vielleicht aus der Darstellung der Raute - gewissermaßen einer runden Schreibweise - entwickelt hat. Es ist in späteren Zeiten erst aus naheliegenden Gründen zum Liebessymbol

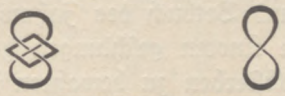
[58] G. Wilke, Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus der indogerm. Urzeit. Mannus VI, 1914, S. 15 ff.

[59] L. Damm, Geheimnisvoller Bauerntanz, Hannov. Anzeiger, 1924. - Vgl. H. A. Herrmann, Der „Bauerntanz" in Holstein. Zs. Nordelbingen 1938, 14. Bd. S. 139 ff.

[60] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. III, S. 1794 ff.

geworden. Es wird als Sinnbild der Mutter Erde bezeichnet, wozu sichtlich gewisse Hinweise alter Überlieferungen berechtigen. Bemerkenswert ist die überaus häufige Verwendung von Waffeleisen in Herzform. Da diese Klemmkucheneisen ursprünglich durchweg mit dem Brauchtum in Verbindung stehen und bis auf geringe Ausnahmen - die dann zumeist städtische Erzeugnisse sind - uns wertvolle Überlieferer von Sinnbildformen sind, hat dort die Form sicher ihre feststehende Bedeutung gehabt.

Diese herzförmigen Waffeleisen sind gewöhnlich „schraffiert" oder „waffelförmig" aufgeteilt. In der Heraldik nennt man Aufteilungen dieser Art „Rautenfeld"[61]. Der Begriff ist durchaus richtig und sichtlich aus der Sinnbildsprache übernommen. Es ist tatsächlich eine Teilung, die Raute an Raute setzt. Daß wir diese Form als Sinnbild wiederfinden, braucht daher nicht in Erstaunen zu setzen. Es ist ein Abbild des fruchtbringenden Ackers, ein Zeichen des Segens und der Fruchtbarkeit, das damit herausgestellt wurde. Nach einer älteren Arbeit über „Christliche Symbolik" (Menzel, 1854) ist der Acker ein Sinnbild des Weibes. Da sehen wir, wie die Begriffe sich tatsächlich immer wieder überdecken.



Die Raute findet sich noch in einer weiteren Formverbindung, nämlich durchkreuzt mit einer liegenden Acht. Aus der Rechenkunst kennen wir diese Acht. Sie stellt einen Ausdruck für Unendlichkeit dar und man geht nicht fehl, wenn man diese Bedeutung aus einem im Volke lebendigen Begriffe stammend annimmt. Sicher hat der Mensch, der dieses Zeichen - mit oder ohne Raute - anwendete, damit einen ähnlichen Begriff verbinden wollen, und die Tatsache, daß die durch die Acht durchkreuzte Raute besonders häufig auf Grabdenkmälern[62] vorkommt - von dem bekannten Hornhäuser Reiterstein aus dem 6. Jahrhundert bis in das 19. Jahrhundert - unterstreicht den Ausdruck des Zeichens, das man als ausgesprochenen Wunsch für ein ewiges Leben in der Geschlechterkette ansehen kann.

Ein weiteres Zeichen, das als Lebenswunsch angesehen werden darf, ist zweifellos das Ing-Zeichen. Es ist ein Zeichen, bei dem sich zwei Dinge zu einem

[61] A. Pfaff, Vom heidnischen Symbol zum christlichen Heiligenattribut, Germanien 1938 7/8.
[62] Auch an Grabdenkmälern, die an der Stadtkirche zu Hannover Aufstellung gefunden haben.

Neuen, einem Ganzen verbinden. Oben und unten, Himmel und Erde oder Mann und Weib sind solche Begriffe, die, sich ergänzend, zu einem Neuen werden. Häufig erscheint das Ing-Zeichen, aus dem ein Lebensbaum herauswächst, also gewissermaßen das Neue, das neue Leben, ein Begriff, der schon zu verstehen ist. Auch finden sich Darstellungen des aus der Raute entwachsenden Baumes. Raute und Ing-Zeichen sind durchaus gleichbedeutende Zeichen[63]. Die älteren Darstellungen gehen durchaus ineinander über. Bei der Bearbeitung des Denkmälermaterials wird diese Frage sicher eine Klärung finden.

Den Abschluß der Betrachtung bildet eine Gruppe von Zeichen, die im Brauchtum vielfach Verwendung findet[64]. Es sind die Knoten, Verknotungen, Bandverschlingungen und Nestel, die schon zu des Heiligen Bonifaz Zeiten verboten wurden, allerdings sich zähe bis in unsere Zeit erhalten konnten. Knoten sollten etwas abhalten. Allerdings hatten sie kaum etwas mit „Dämonen" zu schaffen, sondern vermutlich handelte es sich um Krankheiten oder Einflüsse anderer Menschen, (sog. Zaubereien), die mittels ihrer Verwendung abgehalten werden sollten. Ein Buß- und Betbuch des Jahres 1000 stellt ausdrücklich an Täuflinge die Frage, ob sie Knoten geschlungen hätten, um damit Vieh und Mensch vor Seuchen und Absterben zu bewahren[65]. Selbst Heilige haben sich durch solche Knoten geschützt. So ist es vom Heiligen Olaf bekannt, daß er stets einen Knoten bei sich trug, um vor Anfechtungen sicher zu sein[66]. Die vielfache Verwendung an kirchlichen Bauten dürfte in ähnlichen Begriffen ihre Ursache haben, abgesehen davon, daß die landeingesessenen oder auch die lombardischen (also germanischen) Steinmetzen diese Dinge auf Grund ihrer völkischen Überlieferung gestalteten.

Durch die Knoten konnten aber auch Geschehnisse verhindert werden[67]. Man war daher bei bestimmten Gelegenheiten ängstlich bemüht, keinen Knoten am Kleid oder Gewand zu haben[68]. Goethe schreibt dazu in seinem „Tagebuch" auch „Warum der Bräutigam sich kreuzt und segnet, vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren." Vermutlich ist der Knoten aber erst durch die frühen christlichen Verbote zu diesem schlechten Rufe gekommen. Besonders der Knoten, der aus einer drei- oder vierfachen Schleife besteht, ist schon in sehr frühen Zeiten zu finden und gehört sichtlich mit zu den ausgesprochen kultsymbolischen Zeichen.

[63] H. Arntz, Die Runenschrift, 1938, S. 27.
[64] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. V, S. 16 ff.
[65] E. Jung, German. Götter und Helden in christl. Zeit, 1922 S. 339.
[66] ebenda, S. 62 u. a.
[67] F. Nork, Die Sitten und Gebräuche der Deutschen und ihrer Nachbarvölker, 1849, S. 619 Anm.
[68] A. Wuttke, Der deutsche Volkglaube der Gegenwart. 1925, S. 286.

Zu der Gruppe gehört ein Zeichen, das trotz seines geometrischen Aussehens nicht etwa ein Stern ist, sondern eigentlich ein Knoten[69]. Das sieht man an der Schreibweise, die das Zeichen in einem Zuge darstellt. Seiner fünf Ecken wegen heißt dieser schöne Stern Pentagramm[70]. Im Volksmunde kennt man ihn als Drudenfuß, und über das ganze volksdeutsche Gebiet hinweg sind mit dem Zeichen abergläubische Begriffe verbunden. Diese bringen unter gleichem Namen noch ein weiteres Zeichen unter gleicher Verwendung und Bedeutung hinzu, den Sechsstern, der aus zwei Dreiecken gebildet wird. Vielfach verbreitet ist die Ansicht, daß diese beiden Zeichen von Freimaurern oder Juden gebildet und verwendet worden seien. Wir finden sie aber bereits an den ältesten christlichen Bauwerken[71] und selbst in vorchristlichen Zeiten. Sie gehören sicher zu den im frühen Brauchtum unseres Volkes eingeführten und seitdem verwendeten Sinnbildzeichen. Ihre Heimat dürfte im östlichen Mittelmeer liegen. Verkehrt ist es aber sicher, sie in Bausch und Bogen austilgen zu wollen, wie das vielfach angestrebt worden ist. Freilich ist es ein Unterschied, ob die Zeichen an einem Kirchturm aus der Zeit um das Jahr 1350 zu finden sind - wie am Marktkirchturm in Hannover oder am Kirchturm der Johanniskirche zu Lüneburg - oder z. B. an Gebäuden des Zoos in Hannover, die um die Jahrhundertwende erst entstanden sein können. Anzunehmen ist jedenfalls, daß der Sechsstern, das sogenannte Hexagramm[72], in der Begriffswelt unserer Vorfahren sicher eine andere Rolle gespielt hat als in seinem Herkunftslande. Das zeigt allein schon die Tatsache, daß in diesem Sechsstern oft ein Achsengerüst eingefügt wird, das genau dem aus der Hagal-Rune kommenden schlichten Sechsstern gleicht, der das verbreitetste Heilszeichen unserer Heimat überhaupt ist.

Vielfach treten Zeichen auf, die deutlichen Anklang an Runen[73] zu tragen scheinen. Als Beispiel sei hier ein Hoftor gezeigt, dessen sinnbildhafter Schmuck eine Form zeigt, die als „Sanduhrform" bezeichnet wird. Daß die Form tatsächlich auch der Dag-Rune gleicht, kann kaum bestritten werden. Da dieses Zeichen aber in unserem Gebiete bereits in der altsächsischen Zeit auf Grabgefäßen

[69] A. Schlossar, Volksmeinung und Volksaberglaube aus der deutschen Steiermark, Zeitschrift. Germania, 1891, S. 380 ff.
[70] R. Koch, Das Zeichenbuch, 1926, S. 6.
[71] F. W. Kaumann, Über die germ. Baukunst des Mittelalters. Schulprogr. Görlitz, 1847.
[72] R. Meringer, Spitze, Winkel, Knie im ursprünglichen Denken. Zs. Wörter u. Sachen, 1928, S. 114 ff.
[73] W. Krause, Beiträge zur Runenkunde und nordischen Sprachwissenschaft 1938, S. 49/50.

auftritt und in seiner Begriffsbedeutung etwas durchaus Sinnbildhaftes hat, dürfte es sicher sein, daß auch dieses Zeichen auf eine ununterbrochene ältere Überlieferung zurückgeht[74].

Eine weitere runenähnliche Form findet sich an alten Bauten - in Backsteinmustern, in Balken sogar gelegentlich gefügt oder in Holz geschnitzt. Das ist eine Form, die durchaus der Sig-Rune gleicht. Da sie aber ebenfalls bereits auf altsächsischen Grabgefäßen zu finden ist, dürfte hier gleichfalls echte Überlieferung[75] vorliegen.

Ebenso trifft dies für die angeblichen „Hufeisen"[76] zu, die man auf alten Steinen antrifft, die mindestens eisenzeitliche Kultstätten darstellen - so am Bickelstein bei Ehra. Sie werden mit der ᚢ-Rune in Verbindung gebracht. Auch dieses Zeichen finden wir auf altsächsischen Grabbeigaben, und wenn heute noch der Bauer der Landschaft das glückbringende Zeichen des Hufeisens - nicht im alten, übertragenen, sondern heutigen, naturalistischen Begriffe - in Kuchenform[77] bäckt oder als richtiges Hufeisen an sein Hoftor nagelt, glaubt er noch an das gleiche Glück, an denselben Segen, den vor zweitausend Jahren die Vorfahren erhofften, wenn sie das Zeichen ritzten.

Als weitere Runenform lebt in Niedersachsen die Man-Rune noch in zahlreichen Überlieferungen in der Form des Dreisprosses[78]. Es wird zwar angenommen, daß die Rune als solche keineswegs bei uns geläufig gewesen wäre, dagegen sprechen aber Funde gerade dieser Landschaft. In Backsteinmustern findet sie sich - vielfach verwechselt oder auch in späteren Zeiten verklittert mit dem Baummotiv -, eingeschnitten in Giebelbretter oder geschnitzt. Als Lebenssinnbild oder als lebenweckendes Zeichen ist der Dreisproß selbst in den katholischen Kirchenbrauch übernommen worden und spielt noch heute bei der Wasserweihe eine bedeutsame

[74] W. Buttler, Der donauländische und der westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit. 1938, S. 25.

[75] W. Krause, wie vor S. 45. Vgl. auch G. Neckel, Die Runen. Tidsskrift, for Nordisk Sprogforskning, Acta Philoligica, 1938, H. 1/2.

[76] H. Wirth, Heilige Urschrift der Menschheit, S. 433/34.

[77] K. v. Spieß, Grundlinien einer Formen- und Gestaltenkunde der Gebildbrote. In: Die Sachgüter der deutschen Volkskunde, 1934, S. 391 ff.

[78] W. Scheuermann, Deutsche Wappenkunde, 1935, S. 23.

Rolle[79]. Auch auf eisenzeitlichen Gefäßen in Osthannover[80] dürfte sie in besonderer Bedeutung angebracht worden sein. Sie wird als männliches Prinzip angenommen, stellte sie doch sichtlich einen Mann mit erhobenen Armen dar! Gerade hier aber lebt selbst diese Überlieferung noch. Bis zum Nordharzgebiet, der in seinen Sinnbildformen überraschend viele Ähnlichkeiten mit Osthannover aufweist, finden sich vereinzelt diese „Männer" im Backstein[81]. Damit gewinnt auch das sinnbildhafte Zeichen besondere Bedeutung, das in Perlen gestickt inmitten eines Herzens zur Brauttracht der Scheeßeler Gegend[82] gehört. Es ist im übrigen das gleiche Sinnbild, das heute auf dem Abzeichen des Deutschen Frauenwerkes zu finden ist.

Donnerbesen[83] und Mühle[84] spielen eine ganz besondere Rolle. Sie sind über das ganze Gebiet verbreitet, und es läßt sich gerade hier zeigen, daß sie nicht erst im 17. Jahrhundert entstanden sind. Der Donnerbesen[85] ist wie der Dreisproß vielfach als ausgesprochen männliches Prinzip erwiesen, während die Mühle[86] unbedingt das weibliche Gegenstück dazu ist. Aus zahlreichen Volksliedern, oft recht derben Volksbräuchen usw. sehen wir immer wieder, daß die Frau ausdrücklich als „Mühle" oder als „Müllerin" bezeichnet wird. Das Mahlen dieser „Mühle" ist ein Zeugen, ein Zeugen aber im Sinne der Anschauungen, die aus der Überlieferung unserer Vorfahren sprechen. Das Kind ist das neue Leben, die Gewähr des Weiterlebens der Sippe schlechthin.

Die Mühle wird oft einfach durch ein Malkreuz dargestellt. Der Namensbegriff „Malkreuz" könnte also ebenso „Mahlkreuz" bedeuten. Im Altenburger Land war für den Brautschatz sogar der Begriff „Mahlschatz" lebendig, und durchweg finden sich ähnliche Bezeichnungen auch bei anderen indogermanischen Völkern, die die Ansicht nur unterstreichen, daß Mühle und Donnerbesen als lebengebende Begriffe mit betont männlichen und weiblichen Vorzeichen angenommen werden können.

---

[79] G. M. Rody, Das Zeichen ᛉ, Kölnisches Volkszeitung vom 6. 8. 1937.

[80] K. H. Jacob-Friesen, Die symbolgeschichtl. Bedeutung eines Ornaments auf den langobardischen Gefäßen Mecklenburgs und Osthannovers, Zeitschr. Mecklenburg 1939, H. 2. (Nach Abfassung der Arbeit erschienen.)

[81] R. Andree, Braunschweiger Volkskunde, 1901, S. 169.

[82] Weigel, German. Erbgut in Runen u. Sinnbildern, S. 66/67.

[83] Chr. Petersen, Der Donnerbesen. In: Zeitschr. für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Bd. V, 1862, S. 225 ff.

[84] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, B. VI, S. 603.

[85] O. Schell, Der Donnerbesen in Natur, Kunst und Volksglauben. Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 1909, S. 429 ff.

[86] Nork, Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen, 1848, S. 301 ff.

Hirsch, Schwan, Pferd.

Sinnbildhaft sind auch die verschiedenen Tiergestalten, die gerade in Niedersachsen in bestimmten Verwendungen zu finden sind. Es ist kein Zufall, daß als Giebelzeichen Pferdeköpfe[87] und Schwäne[88] auftreten. Beide sind ebenso in Brauch, Überlieferung und Mythos eingebunden wie der Hirsch[89], der auf Waffel- oder Klemmkucheneisen immer wieder zu finden ist, auch in bäuerlichen Stickereien. Vorwiegend ist er mit der Weihnachtszeit verbunden. Ebenso finden sich paarige Vögel immer wieder im Formgut. Umstritten ist vielfach ihre Bedeutung, umstritten, weil man nicht die indogermanischen Quellen zu Vergleichen heranzog, sondern einseitig Schlüsse versuchte, die zumeist in abergläubigen Ansichten wurzelten. Zweifellos aber sind diese Tiergestalten uralte Begriffe, die als Lebensbringer (wie gerade der Schwan), als Begleiter des Sonnenjahres (wie sichtlich der Hirsch und auch das Pferd) oder in ähnlicher Form auch im Märchen eine Rolle spielen. Entsprechende Einzeluntersuchungen werden auch über dieses Erbgut angestellt werden. Mag es für uns aber eindeutiges Bewußtsein werden, daß unsere Vorfahren ohne besondere Bedeutung nicht eines dieser Zeichen verwendet haben, und daß sie ganz genau wußten, daß Glück und Segen oder ein besonderer Schutz durch diese Zeichen gewährleistet wurde. Die Tatsache, daß eine so lebendige Dauerüberlieferung (Kontinuität) diese Formen und Zeichen nicht nur über Jahrhunderte, sondern sogar über Jahrtausende getragen hat, muß für uns ausschlaggebend in der Bewertung sein.

Reiter.

Zu dieser letzten Formengruppe gehört in Niedersachsen noch eine Gestalt, die einmal eng verknüpft mit dem Mittwinterfest, mit Weihnachten, gewesen ist, der Reiter[90]. Es ist belegt, daß vielfach lediglich ein solcher Kuchenreiter als einzige Gabe an das Weihnachtsfest erinnerte. Wenn man diese Kuchen, gleich ob sie uns als schlichte bäuerliche Modelformen oder üppige Stadtformen des 16./17. Jahrhunderts begegnen, als Überlieferung des Schimmelreiters ansieht, so mag wohl etwas daran sein. Die Reiterdarstellungen auf den frühen Denkmälern[91] werden jetzt ebenfalls reihenmäßig zusammengestellt und untersucht werden, wozu eine Unterbauung durch die Literaturnachweise kommen wird, die aus den indogermanischen Quellen zusammengetragen werden müssen.

---

[87] J. N. Sepp, Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum, 1853, Bd. 1, S. 393.

[88] L. v. Schröder, Mysterium und Mimus im Rigveda, 1908, S. 203. Vgl. auch W. Schwartz, Indogerm. Volksglaube, 1885, S. 7 u. Anm. 1.

[89] Weigel, Der Hirsch als Sinnbild. Germanien 1939, 7.

[90] K. v. Spieß, Reiter und Roß als Gefäß. Mannus 1931, S. 104 ff. Vgl. Sprengell, Jahresbericht d. Museums-Vereins f. d. Hzgt. Lüneburg, 1891.

[91] J. Strzygowski, Spuren indogerman. Glaubens in der bildenden Kunst 1936, S. 154/5.

Schlußwort.

Die ganzen Sinnbilder unserer Heimat müssen wir als etwas betrachten, was uns als Vermächtnis übergeben ist. Es spricht aus dem Sinnbildschatz die naturgebundene, tiefe Frömmigkeit unserer Vorfahren, die ihren Herrgott im Erleben der Natur verspürten, die im ewigen Ablauf des großen Kreislaufes ein tiefes Verstehen gefunden hatten, das sie unmittelbar in dieses ewige Stirb und Werde hineinstellte. Es haben sich aus diesen Begriffen die Zeichen herausgebildet, die schließlich eine ganze Gedankenwelt in sich bargen und auch den Gottesbegriff dieses Volkes ausdrückten. Das müssen wir verstehen und wieder achten, dann werden auch uns, den Nachfahren, diese Zeichen wieder lebendig und wir werden - wie die vor uns - den Enkeln diese ewigen Werte unseres Volkstums weitervererben. Es ist die Sinnbildforschung keine tote Wissenschaft, sondern eine tiefe Verbundenheit mit Volk und Heimat. - Aus gegenseitigem Verstehen soll damit kostbares Vätererbe gewahrt werden für die Zukunft!

Bildnachweis.

Titelblatt	Aufn. Landesmuseum Hannover.
Tafel 2 unten	desgl.
Tafel 13 oben	Dr. S. Lehmann (Ahnenerbe).
Tafel 29 unten	desgl.
Tafel 34 oben	Aufn. W. Hahn, Lüneburg.

Alle übrigen Bilder vom Verfasser.

Den Museen Dank für die Genehmigung der Aufnahmen und für erwiesenes Entgegenkommen!

Schrifttumsnachweis

außer angezogenen Schriften:

Weigel, Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße. 1934.

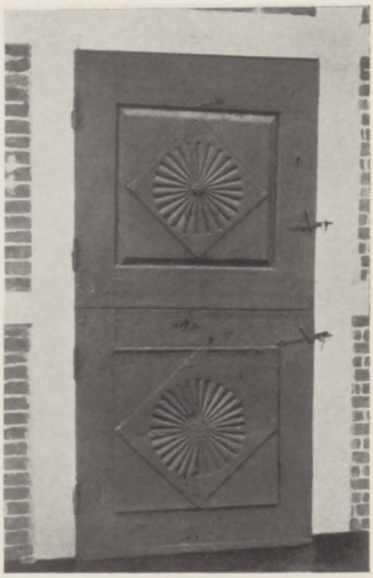
„ Runen und Sinnbilder. 1935.

„ Nürnberg, Frankenland, Deutschland. 1936.

„ Landschaft und Sinnbild. 1938.

Peßler, Niedersächsische Volkskunst. 1928.

Tafeln



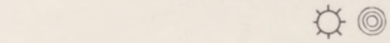
Buxtehude, Kr. Stade. Tür vor der Stadt, Entstehungszeit um 1820.

Otersen, Kr. Verden. Typisches Niedersachsentor, 1751.

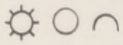
Niederſtöcken, Kr. Nienburg. 1744 entſtanden.

Moordorf, Kr. Aurich. Die bekannte Goldſcheibe der Bronzezeit iſt unzweifelhaft ein Sonnenſinnbild. Landesmuſeum Hannover.

Wesermünde. Altsächsisches Gefäß (um 450 n. Zr.) im Museum der Männer vom Morgenstern, Wesermünde.



Westerwanna, Kr. Land Hadeln. Gefäß der späten Eisenzeit (um 300 n. Zr. im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg).



Elmlohe, Kr. Wesermünde. Giebelbrett, 1850.

Karlshöfen, Kr. Zeven. Giebelbrett, 1856.

Einbeck. Fachwerk mit sinnbildhaften Schnitzereien in den Brüstungsfeldern. 1541.

Nienburg/Weser. Die halben Sonnen sitzen im Giebel und - vollkommen unorganisch - an der Ecke des Hauses, 18. Jahrhundert.

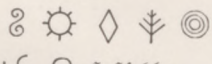
Lüchow, Kr. Dannenberg. Sinnbild an der Hausecke, 1532.

Jork, Kr. Stade. Sinnbilder an der Tür, durch die nur das Brautpaar in das Haus einzieht und die Toten das Haus verlassen.

Vesbeck, Kr. Neustadt a. R. Hoftor von 1780 mit den Wendeln an beiden Seiten.

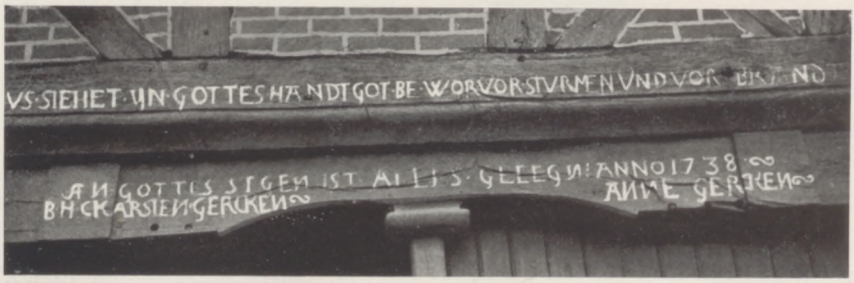
Lüneburg. Bronzezeitlicher Fund aus dem Kreise, der zeigt, wie unter Verwendung der Wendel sinnvolle Zeichen gebildet wurden.

Wesermünde. Altsächsisches Gefäß im Museum der Männer vom Morgenstern, um 450 n. Zr.



Fußsohle.

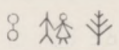
Braunschweig. Klares Sinnbild über der Haustür, 1559.



Sellstedt, Kr. Wesermünde. Das gleiche Zeichen am bäuerlichen Hoftore, 1738.

Elmlohe, Kr. Wesermünde. Giebelbrett aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts mit besonders bemerkenswerten Zeichen.

Lüneburg. Gebäckmodel aus Mitte des 18. Jahrhunderts - siehe Text S. 15.

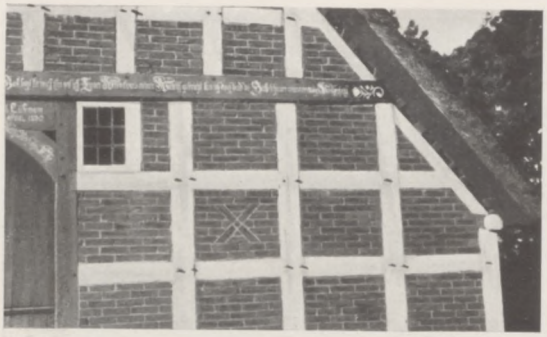


Wildemannthaler der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg von 1583, siehe Text.

Niederstöcken, Kr. Nienburg. Das gleiche Motiv findet sich auch im Kleinpflaster des Fletts, 1744.

Westerwanna, Kr. Land Hadeln. Altsächsisches Gefäß um 400 n. Zr. im Museum der Männer vom Morgenstern.

Wilseder Berg, Kr. Soltau. Am Giebel des Heidemuseums - eines alten Bauernhauses - das gleiche, verbreitete Sinnbild.

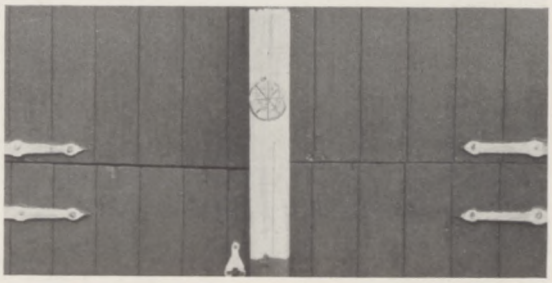


Scheeßel, Kr. Rotenburg, Hann. An Stelle der „Mühle" sitzt hier ein Malzeichen. 1830.

Basdahl, Kr. Bremervörde. Aber dem Deelentore Sinnbildformen in Backstein gesetzt. 1767.

Rhadereistedt, Kr. Bremervörde. Vollkommen unnötig in das konstruktive Balkengefüge eingesetzt, kann nur Sinnbildbedeutung haben. Anfang 19. Jahrhundert.

Altenwalde, Kr. Land Hadeln. Gefäß der späteren Eisenzeit im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg.



Niendorf, Kr. Land Hadeln. Einziges Zeichen am Hause, um 1800.

Celle. Sinnbild im Türoberlicht, um 1800.

Misselwardentief Kr. Wesermünde. Das Fenster im Giebel ist in seiner Aufteilung zweifellos bewußt sinnbildhaft. Die Aussägung darüber vermutlich ebenfalls. Um 1800.

Wendenbostel Kr. Nienburg. Das Sinnbild ist aufgemalt und eingebrannt, sichtlich bewußte Sinnbildformung. Vor 1800.

Celle. Waffeleisen im Bomann-Museum zeigt gleiche Formen. 18. Jahrhundert.

Marschkamp, Kr. Wesermünde. Giebelbrett von Mitte des 19. Jahrhunderts mit ausgeschnittenen und aufgemalten Sinnbildern.

Neuenfelde, Kr. Harburg. Das Giebelzeichen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt in der Beuge des Schwanenhalses den Sechsstern, der nur als Sinnbild verstanden werden kann.

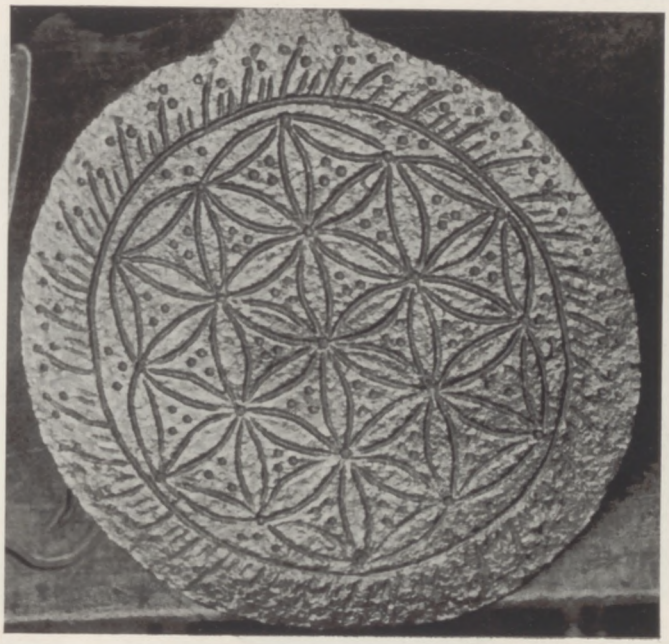
Krammburg, Kr. Bremervörde. Sinnbilder am Hoftor, Anfang 19. Jahrhundert. ⊛ ♡

Hedendorf, Kr. Stade. Wirbel über dem Deelentore, 1832. ⊛

Hollerdeich, Kr. Stade. Sinnbilder im Backsteinfachwerk, Anfang 18. Jahrhundert. ✳ ☼ Ψ

Niendorf, Kr. Land Hadeln. Sechsstern in Punkten angedeutet, mit Sand auf die Rußwand des Rauchhauses aufgestreut. Lebendiger Brauch.

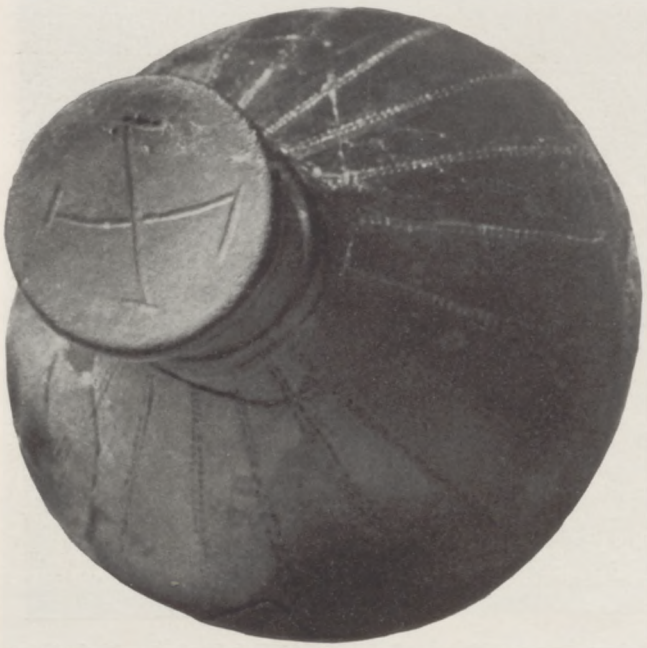
⁂



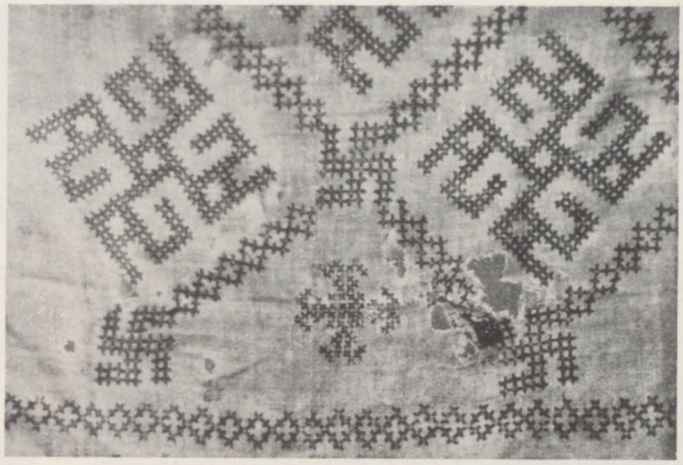
Celle. Waffeleisen im Bomann-Museum, vermutlich von Ende des 18. Jahrhunderts. Auch diese Sinnbildform zeigt eigentlich den Sechsstern in einer gewissen Auflösung in die sechs Punkte, die - wie beim vorigen Bilde - um einen Mittelpunkt angeordnet sind.

⁂

Westerwanna, Kr. Land Hadeln. Späteisenzeitliches Gefäß im Museum der Männer vom Morgenstern, um 300 n. Zr.

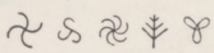


Marwedel, Kr. Lüneburg. Langobardisches Trink- (besser wohl Kult-) Gefäß aus dem Museum Lüneburg, das das Sinnbild als Bodenzeichen aufweist.



Kloster Lüne, Kr. Lüneburg. Auf Hungertuch um 1300 zeigen sich klare Sinnzeichen. Die Aufnahme wurde gegen das Licht gemacht, wodurch das klare Hervortreten der Stickmuster erzielt wurde. Im Museum Lüneburg befindlich.

Lüneburg. Im gotischen Maßwerk aus dem Jahre 1425 zeigen sich eindeutige Sinnbildformen. Strzygowski weist für diese Ausbildungen die Bezeichnung „heidnisch Werk" nach. Im Museum Lüneburg.



Uelzen. Das aus dem 17. Jahrhundert ſtammende Haus zeigt am Spruchband das Sinnbild als Abſchluß.

Glienitz, Kr. Dannenberg. Jungſteinzeitliche Gefäßſcherbe mit eingeritztem Baumzeichen, Muſeum Lüneburg.

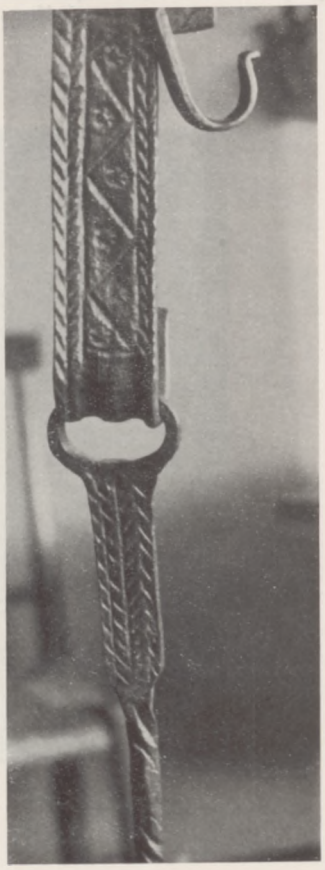
Boltenhagen, Kr. Lüneburg. Eiſenzeitliches Gefäß mit Rädchenmuſter und Stempeln zeigt Baum- und Sonnenzeichen. Muſeum Lüneburg.

Bardowieck, Kr. Lüneburg. Giebelzeichen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Baumzeichen in der Beuge des Pferdehalses.

Frankop, Kr. Harburg. Im Giebel des aus Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Hauses ist der Baum im Gefäß kunstvoll geschnitzt. - Weitere Sinnbildformen zeigen sich in den Backsteinmustern.

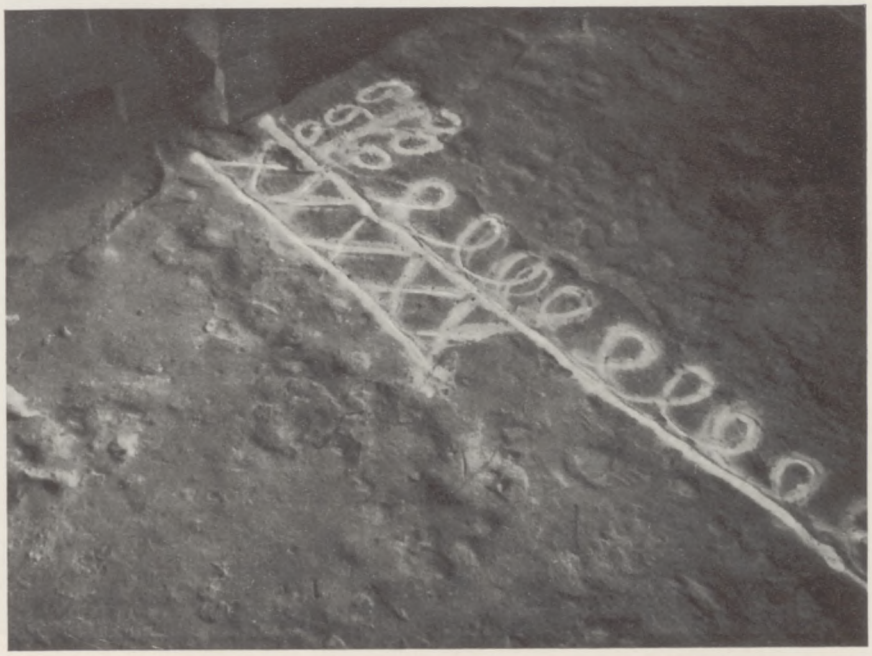
Leiferde, Kr. Gifhorn. Backsteinsetzungen in klarer Sinnbildform, Ende 18. Jahrhundert.

Lüneburg.
Brautstuhl aus dem Unterelbgebiet im Museum Lüneburg, 1824.



Celle. Kesselhaken im Bomann-Museum, vermutlich 18. Jahrhundert. Eingeschlagen zeigen sich Sinnbildformen. Auf den Kesselhaken wurde bekanntlich geschworen.

Niendorf, Kr. Land Hadeln. Mit Sand auf den Ruß des Rauchhauses gestreute Sinnbildformen. Noch lebendiger Brauch, siehe auch Bild auf Tafel S. 16 oben.



Dolldorf, Kr. Nienburg/Weser. Sinnbildformen werden auch mit Sand auf das Flett gestreut - siehe Text. Vereinzelt noch lebendiger Brauch.

Lüneburg. Stickmuſtertuch aus der Elbmarſch, Muſterbeiſpiel für die Sinnbildüberlieferung in der weiblichen Handarbeit, wie ſie Jahr für Jahr in den Schulen gelehrt wurde. Um 1800, aus den Beſtänden des Muſeums Lüneburg.

Vögel.

Lüneburg. Geſticktes Brautlaken aus der Elbmarſch, aus den Beſtänden des Muſeums Lüneburg. Beleg für ſinnbildhaftes Brauchtum.

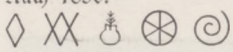
Es iſt das Brautpaar dargeſtellt mit Motiven, die zur Hochzeit gehören. Vögel.

Neuenwalde, Kr. Weſermünde. Anfang des 19. Jahrhunderts übliche Form der Sinnbildverwendung, auch heute noch üblich.

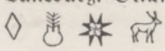
Mandelsloh, Kr. Neuſtadt a. R. Haustüre um 1840.

Jork, Kr. Stade. Sinnbild in der Beuge des Schwanenhalſes, Mitte 19. Jahrhundert.

Isernhagen, Kr. Burgdorf. Deutliche Sinnbildverwendung im Backsteinmuster und am Hoftore. Nach 1850.



Lüneburg. Stickmustertuch der unteren Elbgegend, 1808. Siehe Bild auf Tafel S. 24 oben.

 Vögel.

Lüneburg. Erhaltene alte Sinnbildform im Oberlicht einer Haustür, 1589.

Bierde, Kr. Fallingbostel. Anfang des 18. Jahrhunderts entstandenes Kleinpflaster zeigt Sinnbildformen.

Braunschweig. An der Alten Waage (16. Jahrhundert) klare Sinnbildausprägungen.

Neugraben, Kr. Harburg. Die Sinnbildformen über dem Deelentore heißen in der Gegend von Lübeck „Bauerntanz"; siehe Text. Vor 1800.

Maschen, Kr. Harburg. Doppelkreuz über dem Deelentore, in Süddeutschland ist für diese Form die Bezeichnung „Hexenkreuz" belegt. Um 1800.

Scheeßel, Kr. Rotenburg, Hann.
Im Giebelzeichen klar das Herz, Anfang 19. Jahrhundert.

Geestenseth, Kr. Land Hadeln. Sinnbild am Hoftor. 1880.

Westerwanna, Kr. Land Hadeln.
Altsächsisches Gefäß im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, um 450.

Mandelsloh, Kr. Neuſtadt a. R. Am Kopfband neben dem Hoftore eines Hauſes von 1585 eingeſchnitztes Sinnbild.

Celle. Das gleiche Sinnbild an der Vorderſeite einer aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Truhe im Bomann-Muſeum.

Osterwanna, Kr. Land Hadeln. Das gleiche Zeichen ist hier als Luftloch in die Verschalung des Giebels eingeschnitten, um 1840.

XX

Misselwarden, Kr. Wesermünde. Das Giebelfenster, um 1830 entstanden, trägt das gleiche Zeichen.

XX

Walle, Kr. Verden. Über dem Deelentore geschnitzt und bemalt das gleiche Motiv, 1807.

XX

Zollenspieker, Vierlande. Das Gebälk des 1619 erbauten Hauses zeigt Sinnbildformen.

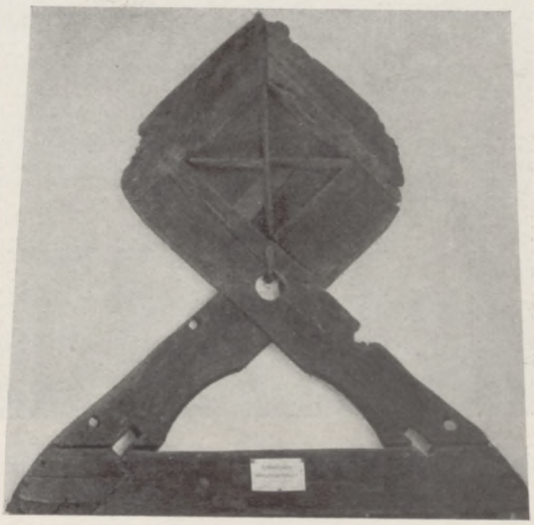
Niederstöcken, Kr. Nienburg. 1744 in Kleinpflaster gesetztes Zeichen.

Kloſter Lüne, Kr. Lüneburg. Hungertuch um 1300 mit ausgeprägten Sinnbildzeichen. Das Kreuz iſt zweifellos aus vier Odal=Zeichen zuſammengeſetzt. Siehe Bild auf Tafel S. 19 oben.

ᚱ ᛇ +

Kappel, Kr. Weſermünde. Der Engel auf der Grabſteinplatte hält vorgeblich ein Spruchband. 1580.

ᚱ

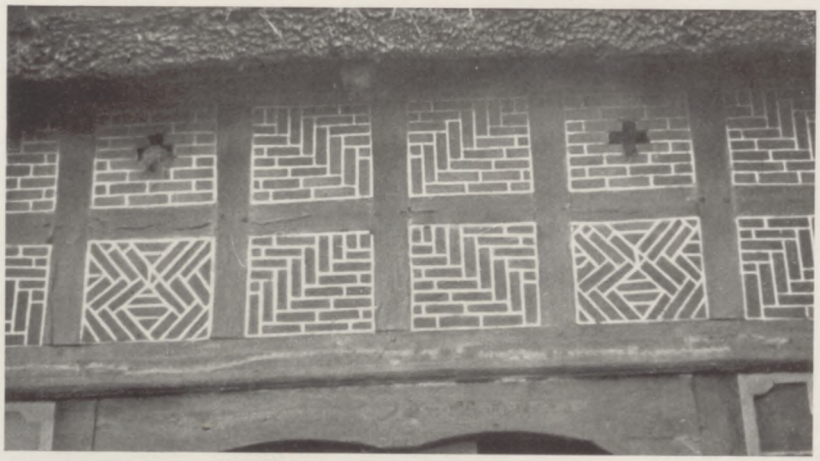


Scheeßel, Kr. Rotenburg, Hann. Um 1800 in der Gegend noch verbreitetes Giebel=zeichen. Bomann=Muſeum, Celle.

ᚱ

Wetzen, Kr. Harburg. In die aus Holz gebildete Raute ist in Backsteinen sichtlich die Schleife gesetzt worden, so daß die Sinnbildabsicht klar wird. 18. Jahrhundert.

ᛟ ◊

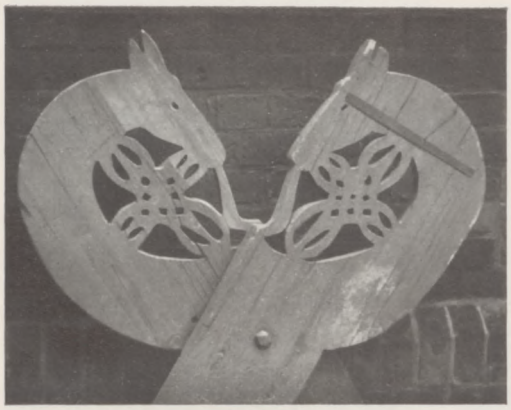


Karlshöfen, Kr. Zeven. Diese Sinnbildform war bis nach 1800 lebendig.

ᛟ ✕

Elmlohe, Kr. Wesermünde. Häufige Form des Knotens, bis Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet.

Niederstöcken, Kr. Nienburg. Knoten im Kleinpflaster von 1744.



Bardowieck, Kr. Lüneburg. Das Giebelzeichen (jetzt im Museum Lüneburg) stammt aus der Stadt Bardowieck oder ihrer nächsten Umgebung. Es zeigt sich in der Beuge des Pferdehalses weitere Sinnbildverwendung, Anfang 19. Jahrhundert.

Kirchgellersen, Kr. Lüneburg. Knoten am Tore von 1645, der sichtlich bewußt verwendet wurde, auf der Gegenseite befindet sich das Pentagramm.

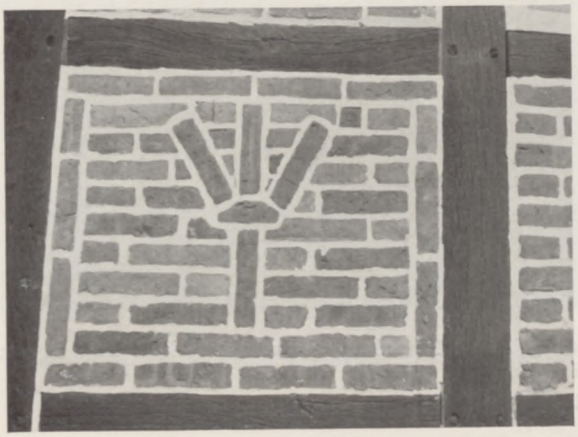
Idensen, Kr. Neustadt a. R. An der Ecke der früheren Kirche befindet sich das Zeichen über deutlichen Wetzstellen. Dürfte auf Brauch zurückgehen.

Boltenhagen, Kr. Lüneburg. Gefäß der späten Eisenzeit im Museum Lüneburg, das klare Sinnzeichen trägt, um 300 n. Zr.

ᛘ

Ringstedt, Kr. Wesermünde. Im Giebelbrett deutliche Sinnbildformen, um 1840.

ᛘ ♡



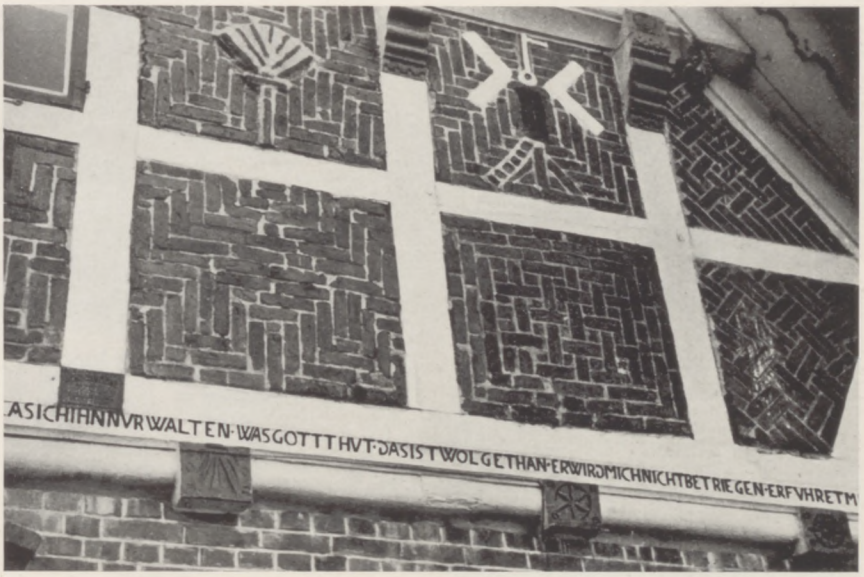
Bergen, Kr. Celle. Der „Donnerbesen" zeigt sich hier noch in seiner vermutlich ursprünglichen Form. 18. Jahrhundert.

ᛘ

Röttgesbüttel, Kr. Fallersleben. Um 1850 - sichtlich nach älterem Vorbild - entstandene Steinsetzung. Ähnliche Formen des 18. Jahrhunderts sind auch aus dem Nordharzgebiet bekannt.

Scheeßel, Kr. Rotenburg, Hann. Das Zeichen steht in Perlstickerei, die zur alten Hochzeitstracht der Landschaft gehörte.

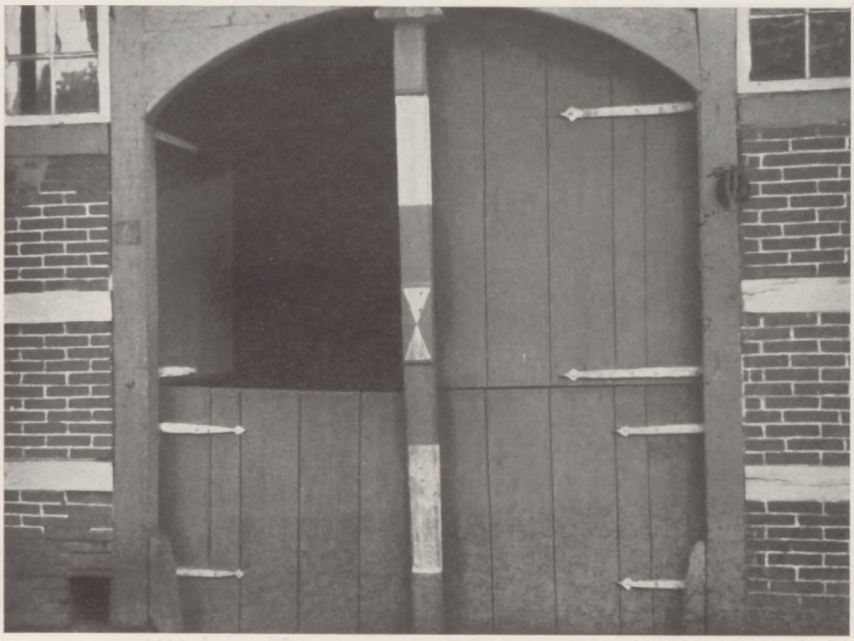
Jork, Kr. Stade. Backsteinsetzung um 1700.



Neuenfelde, Kr. Harburg. Backsteinsetzung von Ende des 17. Jahrhunderts.

Westerwanna, Kr. Land Hadeln. Das altsächsische Buckelgefäß im Museum der Männer vom Morgenstern, Wesermünde, zeigt ausgeprägte Sinnbildformen.

Oldendorf, Kr. Lüneburg. Es liegt die Vermutung nahe, daß das Backsteinmuster ebenfalls ursprünglich von Sinnbildbedeutung war. Es findet sich an älteren Bauten häufiger als an späteren. Um 1650.

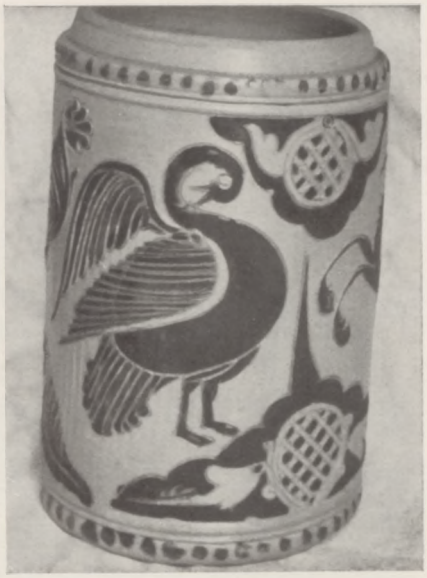


Niestedt, Kr. Land Hadeln. Um 1800 verbreitet an Hoftoren bis in unsere Zeit durch Handwerksüberlieferung erhalten.

Lüneburg. Kuchenmodel aus dem Museum, um 1800.

Lüneburg. Filetſtickerei auf Paradekopfkiſſen der unteren Elbe, nach 1800.

Celle. Klemmkucheneiſen aus dem Bomann-Muſeum, zeigt ſehr altertümliche Formen. Vermutlich vor 1600.



Lüneburg. Steinkrug gleicher Herkunft. Ende 18. Jahrhunderts.

Schwan

Lüneburg. Steinkrug gleicher Herkunft. Ende 18. Jahrhunderts.

Mandelsloh, Kr. Neustadt a. R. In der Landschaft verbreitete Kuchenform, die zum Weihnachtsgebäck gehört. Durch die ganze Heide erinnerte noch vor 80 Jahren fast nur der Reiter an die Weihnachtszeit. Lebendiger Brauch.

Reiter.

Celle. Klemmkucheneisen im Bomann-Museum, das zweifellos in die Reihe der weihnachtlichen Gebildebrote gehört. Vermutlich vor 1800.

Reiter.

Biblioteka Główna UMK
300051551762

76757048
240 1

Die mittelalterlichen Steinkreuze, Kreuz- und Denksteine

in Niedersachsen

Von

ADOLF HOFFMANN

Hannover

Mit 28 Tafeln Abbildungen und einer Karte

Broschiert RM. 3.00

Unter Zugrundelegung der Inventare und auf Grund eigener planmäßiger Forschungen und Umfragen hat der Verfasser aufgezeichnet, welche Kreuzsteine ihm bekannt geworden sind und welche Sagen, welche Feststellungen sich um sie schlingen. Die noch vorhandenen Steine sind in guten Abbildungen wiedergegeben.

August Lax · Verlagsbuchhandlung

Hildesheim

4.80
7./9.42
u

Biblioteka
Główna
UMK Toruń
583798

Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte + Band 1

Einführung in Niedersachsens Urgeschichte

Von

Prof. Dr. K. H. JACOB-FRIESEN

3. vermehrte Auflage

8°, IX und 299 Seiten mit 377 Abbildungen und 32 Kunstdrucktafeln

Geb. RM. 8.60, kart. RM. 6.80

AUS BESPRECHUNGEN:

»... Das Buch ist seit seiner ersten Auflage die beste und modernste Auskunft über die Urgeschichtsforschung in Niedersachsen. Auch diese 3. Auflage ist wieder eine ästhetische Vereinigung von Darstellung und Abbildung ....« Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte · 1940.

»Jacob-Friesens Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, unstreitig eine der besten, wenn nicht **die beste** landschaftlich gebundene **Darstellung zur deutschen Vor- und Frühgeschichte** konnte ihre dritte, stark vermehrte Auflage erleben ....« Bonner Jahrbücher · Heft 145.

Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte + Band 4

Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe

K. H. JACOB-FRIESEN GEWIDMET

Herausgegeben im Auftrag von Freunden, Mitarbeitern und Schülern von

G. SCHWANTES

8°, VIII und 399 Seiten mit 250 Abbildungen und 3 Aushlapptafeln. Auf Kunstdruckpapier gedruckt

Geb. RM. 9.50, brosch. RM. 7.50

AUS BESPRECHUNGEN:

»... Das Schrifttum der norddeutschen Vorgeschichtsforschung ist um eine Sammlung ausgezeichneter und vor allem sehr instruktiver Arbeiten vermehrt. Ein überaus wertvoller Beitrag zur Geschichte unserer Heimat .... Beiträge namhafter Gelehrter mit 250 Abbildungen in drucktechnisch ausgezeichneter Wiedergabe, die in allen interessierten Kreisen rege Aufmerksamkeit finden werden ...« Hannoverscher Kurier vom 4. Februar 1940.

August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim

Biblioteka Główna UMK
300051551762